

Bremische
Gedichte.



Hamburg,
bey Carl Samuel Geisler.

1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An
meine Freunde:

Herrn Conrad Iken,

Prediger bey der Stephansgemeinde in Bremen,

Herrn Johann Nonnen,

Elstermann und Schotthert in Bremen,

Herrn Lappenberg,

Subrector am königl. Athendum in Bremen,

Herrn Johann Christoph Mül-
hausen,

Kauffmann in Bremen,

Herrn Conrad Klugkist,

Prediger zu Zelle,

Herrn Johann Friedrich Luca,

Prediger zu Arsten bey Bremen,

Herrn Stubenrauch,

Prediger zu Neustadt-Gödens,

Herrn Johann Lampe,

Kauffmann in Hamburg.

* * *

Euch, Freunde, sey dieß Buch so, wie das
 Herz, geweiht,
 Die Ihr so dort, wie hier, Inhalt und Schönheit
 sehd.
 Ich klagte um die Müß, die ich am Vers ver-
 schwendet;
 War nicht an Gott und Euch ein selger Theil ver-
 wendet.
 Mein alles gab ich hin, und sah in fremder Ruh
 Der besten Ode Brand als wie ein Nero zu;
 War nicht vielleicht ein Wort zum Nutzen meiner
 Brüder,
 War Wahrheit und war Pflicht doch nicht der Zweck
 der Lieder,
 Und schaltz nicht zur Lust mir Euer Name
 wieder.

Hamburg, im Jenner
 1781.

Johann Henric Oest.

Vorrede.

Vorrede.

Den Druck und den Titel dieser Sammlung Gedichte hat man nur einem Irrthum zuzuschreiben. Es war ein gewisser Endzweck, den man anfänglich gefaßt hatte. Er hat sich verlohren, der Verlag war geschehen, und geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Inzwischen bleiben doch noch Ursachen übrig, die zur Rechtfertigung Beydes angeführt werden können.

Ein Schriftsteller muß etwas Gutes für die Welt sagen, und das Gute für die Welt ist ja so groß, daß nur wenige Schriftsteller des gehörigen Antheils daran mangeln. Diese Sammlung wird doch wol ihren Verfasser nicht unter diese Wenige bringen. Ihr Inhalt ist weder Thorheit noch Schande. Es sind Betrachtungen vom Schöpfer und seiner Ehre; Vergleichen zwischen dem Höchsten und dem Menschen in seiner Niedrigkeit; Gefinnungen der Freundschaft, der Standhaftigkeit, der Gelassenheit, der Zuversicht; Bewegungen der allgemeinen Liebe, und der Andacht; das Uebrige sind Lockungen zu den Wissenschaften, und einige vortheilhafte Stellungen der Dichtkunst. Das Buch ist so dick nicht, daß man dem Leser ohne Eckel weitausläufigere Wiederholungen vorstellen könnte. Die Vorrede soll auch nicht den

* 1

Vorrede.

den Schein einer einschmeichelnden Lobeserzählung haben. Man lese und spreche das Urtheil: ob es Abbildungen einiger guten Stunden des Geistes heißen können. Weiter wird es für nichts ausgegeben. Und das ist kein Ruhm. Andere Fragen gehören nicht hieher, wenn es auf die Rechtfertigung des Drucks einer Schrift ankommt. Man hat nicht nöthig zu beantworten, welchen Rang man unter seines gleichen einzunehmen gedente. Den Untersten unter den nicht unnützen; das wird schon genug seyn. Es ist darum aber nichts unbilliges, wenn ein Leser eine Vergleichung zwischen dem, was er eben gekauft, und dem, was er schon lange gekauft hat, anstellen will. Wie es ihm beliebt: so müssen es sich auch diese breitmischen Gedichte gefallen lassen. Diese Vorrede soll ihm seine Vergleichung in etwas erleichtern.

Das erste Stück an Coban kann er ein Lehrgedicht in einem Sommerleide oder freyerem Anzuge nennen. Er wird überdem sehen, daß es reimfrey, ohne Abschnitt, fünffüßig, jambisch und weiblich ist. Er muß sich hier durch das Ungewöhnliche nicht in seinem Urtheil übervoorthellen lassen. Reimfrey heißet manchmal Prose; manchmal aber läßt es sich auch Poesie nennen. Man vergleiche hienit die zweite Ode, Seite 53. Es ist weder für noch wider die Güte eines Gedichts

Vorrede.

nichts ein Beiwerk. Man vergleiche Ode 3. S. 56. Es sey genug. Denn wer dieses noch nicht weiß, der wird doch nicht viel weiter lesen, als bis zum Schluß der zweiten Reihe. Wer seine Ohren schon des Reims entzöhnt hat, dem wird auch weder der Abschnitt noch das Silbenmaaß legerisch klingen. Und vielleicht war es alles, eben so wie die weibliche Endung, mit Fleiß gewählt. Die Ursachen muß man bey den Kunstrichtern nachsuchen. Was die Schreibart und Wendung der Gedanken betrifft, so werden die Leser sich erinnern:

„Wär jeder Dichter hoch: wo sind die, die
ihn fassen?

So muß, wer denken will, den Niedern
liegen lassen.

Allein ist Wiß und Kunst vertheilt und
untermengt,

Daß mancherley Geschmack an man-
chem Führer hängt:

So richtet sich der Zweck des Meisters nach
den Kunden,

So hat der Käufer Lust, der Dichter Lob
gefunden.“

Es sind auch Wahrheiten in diesem Lehrgedichte. Hier muß der Leser ganz nothwendig Vergleichen aus dem Warburton anstellen, wenn der Freund des Eobans nicht in Gefahr kommen soll, Beurtheiler aus dem Creusatz zu haben. Es gefallen mir vornemlich zur Verthätigung der Stelle:

Vorrede.

„Die Welt gehört zu ihm,“

Seite 18, die Gedanken über des Pape:

„Was ist, ist bloß ein Theil vom Ganzen, u. s. f.“
so in Brockes übersehtem Versuche des Menschen, Seite 226-228, anzutreffen sind. Desgleichen die, Seite 248-249. Und um das Gegengift gleich bey dem Gifte zu haben, so ist folgende Anmerkung in dem Lehrgedichte an Eoban allerorts, wo ein philosophisch oder theologisch vergleichender Leser anstoßen will, aus dem Vorberichte, Seite 216, einzurücken:

„Das Schöne und Erhabene der Dichtkunst nebst der edlen Kühnheit, der sie sich bey Ausdrückung ihrer Lehren bedienet; ermüdet öfters die Vernunft und Aufmerksamkeit eines Lesers, daß er glaube in solchen Sätzen Fehler bemerkt zu haben; die doch leidlich würden gewesen seyn, wenn ihm dieselben in ungebundener Rede wären vorgetragen worden.“

Diese schöne Anmerkung wird der Leser auch bey einigen Stellen in der Ode der Andacht bey einem Ungewitter gebrauchen müssen.

Nun wäre nichts mehr, welches zur Rechtfertigung der Gedichte selbst und des Drucks einer Vorrede bedürffe; da ein jedes Stück selbst noch seine besondern Anmerkungen bey sich hat; und diese Sammlung keine kritische Abhandlungen und Regeln des Dichtens, sondern Versuche nach den Regeln, seyn sollen.

Eines ist noch übrig: Ich muß des Titels gedenken. Diese Sammlung heißet bremische Ge-

Vorrede.

Gedichte. In Bremen sind sie gemacht; wenigstens größten Theils: denn wenn die drei letzten Oden, Seite 116 - 134. abgerechnet sind, welche ganz für Hamburgsgehören, und ein Gedanken, welcher als ein Einschubsel im Lehrgedichte, Seite 37, zu Hamburg gebohren ist, so bleibt das Uebrige alles nach dem Geburtsorte für Bremen. Eben dieser Ort ist auch die Schule ihrer Erziehung. Wenn ich unverständlich bin, der wird fortlesen müssen; bis er aus der neunten Ode, Seite 77, eine Gesellschaft hat kennen lernen vereinter Mäusen

An Deutschlands Gränzen gegen Norden, wo
sie der Bataver erblickt

Fast kühn beschäftigt dem Verstande die
nöthige Wärme zu verleihn,

Ihn lebhaft munter hold zu machen mit Wangen,
gleich Aurorens Schein.

Unter ihren Mitgliedern ehren diese Gedichte
ihren Iken, thigen Vorsteher derselben; ihren
Klugkist; ihren Lavvenberg; ihren Dieter;
und ihren entrissenen Eban. In ihrer Mitte
sind diese Gedichte gemacht, zum Theil öffentlich
vorgelesen und beurtheilt worden. Unter
den andern Freunden, welche Anlaß zu
Stücken in dieser Sammlung gegeben haben,
sind Luca, Nonnen, Mühlhausen, und Lamwe
ebenfalls bremische Namen; und dieser letztere

Vorrede,

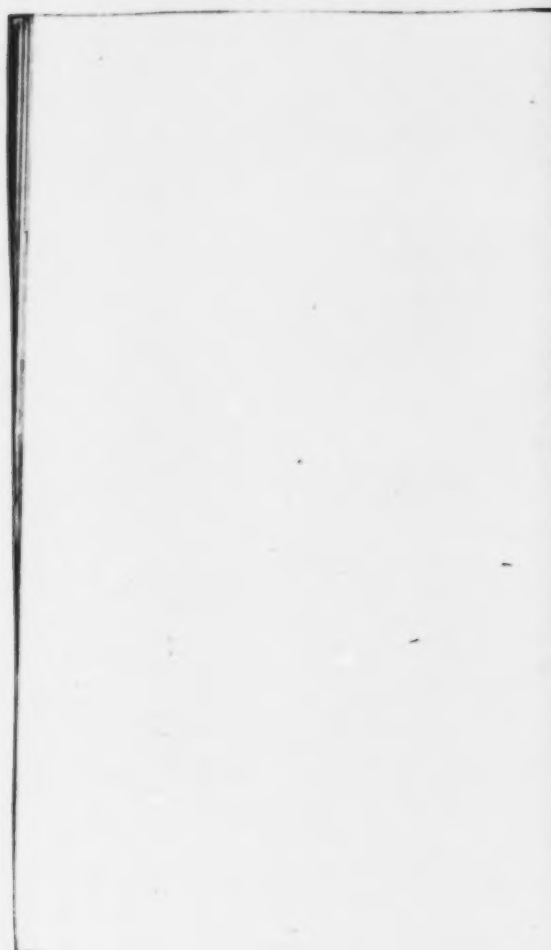
ist nur der einzige, in dessen Gesellschaft zu Hamburg der Muse die Zärtlichkeit gegen Bremen erweckt wird.

Diese Umstände erzähle ich so breit, aus eben der Ursache, warum der Leser die eigenthümlichen Namen der Personen in den Gedichten hat lesen sollen, nemlich weil ein Gedicht lebendiger ist, wenn ich die Umstände desselben und die Namen der Hauptpersonen darinnen weiß, als wenn sie mir mit einem türkischen: ** = geheimnißvoll hinterhalten werden. Ich traue dieser Sammlung doch so viel Werth, und dem Leser so viel Bescheidenheit zu, daß sie mich meine Gefälligkeit nicht werden gereuen lassen. Wenn es aber Verrätheren der Freundschaft oder gedruckte Schmeicheleren heißen soll: so habe ich noch nie einsehen können, warum das, was geschrieben Offenherzigkeit hieß, gedruckt Schmeicheln heißen solle; noch daß die Freundschaft zum Lobe verrathen werden könne. Es ist dieses auch kein solches Lob, bey dem einer von diesen Namen beschämt werden muß.



Lehr:

Lehrgedicht.



Am Eoban.

Von dem Schöpfer und seiner Ehre.

Man wird finden, daß ich nicht alles gesagt habe, was man von der Ehre des Schöpfers sagen könnte, und was ich auch sagen wollte. Ich gehe nur verneinender Weise in diesem Gedichte zu Werk. Das macht, es sollte der Anfang seyn, in dessen Fortsetzung ich noch etwas mehr von der Ehre Gottes, als dem Grund der Schöpfung, zu reden gedachte, wenn ich nicht wäre unterbrochen worden. Mein Freund Eoban ist nun leider dahin.

* * *

Du rufft mir, Freund, mit überzeugten Mienen
Die ewge Wahrheit zu : zu seiner Ehre
Schuf Gott den Himmel, Erde, Vieh und Men-
schen,

Und schenkte jeglichem ein Ammt, das sie ver-
walten.

Die Aemmtler stehn umher im weiten Zirkel,
Und senken sich in Radien * zum Schöpfer,
Und stoßen all in seinem Ruhm zusammen.

Das sag ich auch, o Eoban! doch ferner,

Ich sag es nicht mit dir in gleichem Tone.

Du bildest dir den Schöpfer nach dem Menschen,

A 2

Und

* Mathematische Radien eines Zirkels. Es wird mir erlaubt seyn solche fremde Kunstwörter, um der Deutlichkeit und Macht willen, zugebrauchen.

Und gibst ihm Körper hin und leichte Geister,
 Die setz sein Arm zum prächtigen Bau zusammen;
 Und so treibe ihn die Liebe seiner selbst.
 Du reckst den Finger nach Iſai Enkel,
 Und aus den räthselhaften klugen Sprüchen
 Rufft du zum Verstand der bestrittenen Wahrheit:
 Der Herr schaffte alles wegen seiner selbst.

* * * * *

Freund, werde still, und überdenk die Worte.
 Es sind nur Theile von dem großen Ganzen.
 Dein Auge bleibet nur am Theile haften;
 Bewundert es, und nennet es vollkommen;
 Und wenn es sich nicht zu dem Ganzen paßt,
 So nimmst du Meißel, Hobel, Beil und Säge,
 Machst Fugen, Ecken, Ebenen, Löcher, Risse,
 Und formst das Ganze um nach seinem Theile.
 Geh lieber hin, und lerne von dem Künstler,
 Wenn er in Memphis Ebenen Thürme setzet.
 Er macht den Riß zum fürstlichen Begräbniß,
 Und ordnet ihn zum ewigen Gebrauche.
 Dann legt er erst den Grund mit schweren Steinen
 Im weiten festen regelmässigen Umfang.
 Auf diesen setz er Stücke mindrer Grösse,
 Bis sich der Bau zum spitzen Gipfel strecket.
 Er hauer nicht zuerst den kleinen Schlußstein,
 Und windet ihn hinauf, und läßt ihn schweben,

Dis

Bis er den Balu nach unten zu vollführet.
 Ist dieses Gleichnis, das ich dir gezeigt,
 Vielleicht noch dunkel, umgekehrt, und kleine,
 Erzählungen, fremd, und wie du sonst es nennest?
 Suchst du die Wahrheit offen in der Nähe?
 So laß den Blick auf das, was dich umringet,
 Und merke dir den Berg mit seinen Bäumen,
 Und höre, wie Natur dich wird belehren.
 Sie schenket dir das Muster recht zu schließen:
 Und nie zum Ganzen von dem Theil herunter,
 Und stets vom Ganzen zu dem Theil nach oben.
 Erst Thäler, Hügel dann, und endlich Berge.
 Erst Wurzel, ferner Stamm, und endlich Zweige.
 Doch ist die Kunst der weisen alten Mutter,
 Wie sie die Welt gemacht, dir noch verdächtig;
 Wirfst du den Kopf mit wilden Blicken schütteln,
 Wann sie dir sagt: von des Isai Enkel
 Erlernst du nicht des Schöpfers Trieb die Ehre,
 Du kennst noch weniger der Schöpfung Absicht,
 Den ersten wahren ganzen Grund zum Schaffen,
 Du kannst den Worten folgen, und doch irren:
 So komm, und höre mich, ich will ihr Mund seyn.
 Die Worte, die du brauchst sind dunkel Stückwerk,
 Erhebe sie, und führe mich zum Ganzen.
 Schmeiß alle Schrift nicht um nach deinem Verstand,
 Schmeiß deinen Vers vielmehr zur ganzen Wahrheit.
 So machet die Kunst. Füg Säge mindrer Größe
 Den größern oben zu, damit sie ruhen.

So lehre's Natur. Doch willst du ihr nicht glauben :
 So geh in deine stillste tiefste Kammer ,
 Und stütz den Kopf gedankenvoll mit Armen ,
 Und grüble , forsche , sinne nach , und siehe ,
 Du selbst und deine Neigung ist dein Lehrer.
 Du wirst das Haupt zum König von dir machen ,
 Dein ganzer Körper richtet sich nach diesem ,
 Ist nun ein wilder Brand in deinen Zehen ,
 So gibst du nicht den Kopf dem Tod zur Zinse ,
 Du schneidest lieber oder brennst die Zehen ,
 Das Haupt das Leben und dich selbst zu retten.

So mach es auch. Der Hauptspruch sey dein Leben :
 Was ist der Mensch , Herr , daß du sein gedenkest !
 Den Hauptsatz halte fest : der Herr ist selig.
 Gefälle es dir : geh hin , du kannst ihn lernen ,
 Er schallet noch den Areopagiten *.
 Nun ! Findest du , daß in dem grossen Satze
 Propheten dem Apostel widersprechen :
 So rufe aus in sinaischer Ehrfurcht
 Die erste Lesson , die sich geziemet :
 Wer kann dein Antlitz , o Jehovah , sehen !
 Ich bin zu klein , und mein Gehirn zu enge ,
 Den Abriß des Unendlichen zu fassen ,
 Den Moses stückweis und Matthäus bilden.
 Glaub lieber , du verstündest hier nicht alles ,

Als

* Apostelgesch. 17. v. 25.

Als daß du alles weißt, und schlüffest fehlend.
 Dein Fehler schleicht zwar zuerst nicht sichtbar,
 Den Heuchler lernst du aus dem alten Umgang.
 Die Wahrheit hängt in kettenweiser Ordnung,
 Du zwingst den falschen Ring in ihre Mitte,
 Die Kette hänge, doch nimm das schlaffe Ende,
 Und zieh es an, so wird der Ring zerbrechen,
 Und taumelnd wirfst du dich im Rothe suchen.
 Wie? Wenn: die Kette deine Hoffnung wäre,
 Und du dein Leben an das Ende hängest,
 Und bräche dann am Ende deiner Hoffnung
 Der falsche Kloss: was würdest du beginnen?
 Drum glaube nichts als ausgemachte Wahrheit.
 Dein Gold wieg sorgsam; mehr noch deine Sätze.
 Erst glaube eins, hernach glaub auch, das andre,
 Erst glaube klüglich weniger von allem,
 So lernst du desto mehr von allem wissen.

Zu allererst durchgrabe denn die Erde,
 Bis daß die Schaufel auf den Felsen stößet.
 Da lege denn den Grund zu dem Gebäude
 Aus wenigen und grossen ganzen Steinen.
 Bau nicht zu hoch, bau lieber desto fester;
 So bist du allzeit sicher gegen Stürme.
 Hernach so kannst du dir auch Hütten machen
 Zur Lust, erhabne Hütten dir zur Aussicht;
 Und siehst den müden Wanderer unten irren,
 Und siehst die Heerden auf den fetten Auen,

Und hörst der Nachtigallen reißend locken.
 Doch wann der hohe Staub den Himmel decket,
 Und in der Ferne sich als Säulen zeigt,
 Und du ein dumpfig Brausen kanstst vernehmen,
 Und etwann schon der Blitz sich hat verrathen.
 So steige eilend wieder in die Höhle,
 Eh das Gewitter dich noch oben findet,
 Und dich der Sturm gleich leichten Federn führet,
 Flieh eilend, und vertrau dich deinem Grundstein,
 Und gib die Hütten Preis; und sey dann sicher.
 Das sind die Lehren, Freund, die ich dir gebe,
 Wenn deine Tage ruhig sollen heißen,
 Wenn dir die Zeit nicht soll verdrüsslich fallen,
 Und dich die Ewigkeit nicht soll erschrecken.

Ein Wort fährt manchmal hin, so wie die Schiffe
 Mit vollen Segeln sich vom Strand entfernen.
 Steig an den Bord, wann dir der Schiffer winket.
 Es fährt dahin, und du siehst dann verlassen,
 Und siehst mit Seufzen und mit langer Sehnsucht
 Der Gegend zu, wo es vor die verschwunden.
 Ich will den schon verschwundnen Lehren winken,
 Damit du dich derselben kanstst bedienen,
 Ich will dir alles nochmals wiederholen,
 Und was noch dunkel ist, will ich erhellen.

Zu allererst nimm aus der weiten Wahrheit,
 Die in der Welt hindurch zerstreuet liegt,

Nur

Nur dieses hie, was dir am meisten nuzet,
 Wornach dein Geist am ersten und am letzten
 Sich selbst noch unbekannt zu fragen pfleget.
 Erforsche, wer du seyst, woher du kamest,
 Wohin du willst. Das sind die wichtigen Fragen,
 Die jede Stunde des geschäftigen Lebens
 Mit ernstem tiefem starken Ton dir vorlegt.
 Das andre alles, was dein Geist noch fraget,
 Sind Scholia des dreysach grossen Satzes:
 Und wenn du sprichst: Was thu ich, oder laß ich?
 So machst du Folgerungen aus der Lehre.
 Die Pflichten dir genau und ganz zu bilden,
 Nimm die Erkenntnis deiner selbst als Maassstab.
 Das sind die wenigen grossen ganzen Steine,
 Davon ich zu dir sprach: die leg zum Grunde.
 Dein ganzes Wissen muß sich drauf verlassen.
 Leg diese tief, und grabe nach dem Felsen.
 Von Gott und dir mußt du die losen Schlüsse
 Auf keine lockre leichte Sätze bauen.

Ich will die ganze Lehre kürzer fassen,
 Und zeige dir verschiedene Gestalten,
 Worinn die Wahrheit geht, die du mußt kennen.
 Religion sey deines Wissens Grundstein,
 Und in derselben wenige treue Sätze,
 Die du gewiß erkennst, und nie verlässest,
 Und alles andre richte sich nach diesen.

Ist so der ewig sichere Grund gelegt,
 So laß den Bau sich prächtiger erheben.
 Züg Säße Säßen zu zum hohen Gipfel.
 Du kannst die Schätze der Natur eröffnen,
 Und aus der weiten Welt, die um dich her ist,
 Nimm fröhlich eine Wahrheit um die andre.
 Mach deine Sinne dir zum klugen Bauherrn,
 Und steig hinauf, und brauche deiner Aussicht;
 Und siehe deine Brüder um dich wandeln,
 Und merke dir die Einigkeit und Zwietracht
 Der Körper, und erlerne deinen Ursprung:
 Denn halb ist dir das sichtbare verschwistert.
 Doch merkst du im Reich der Sinnlichkeiten,
 Worinnen stets der Sturm den Sturm verdringet,
 Von weitem her ein nächselich wildes Brausen,
 Und siehest du den Blis um deinen Scheidel,
 Und fühlst dein Lustschloß unter dir erbeben:
 So eil hinab, verlaß die flüchtgen Höhen,
 Bevor ihr Fall im Grausse dich verschüttet,
 Und halte dich am Grund, den du gebauet.

Freund, frage nicht, als ob du dich erhöhstest,
 Und aus dem langen Schlafe einst erwachtest,
 Den meine lehren über dich geschüttet,
 Mit Eifer frage nicht: Was soll das alles?
 Ich rechte mit dir um des Schöpfers Ehre.
 Ob die der Ocean der Welt zu nennen,
 Worinnen die Geschöpfe einzeln schwimmen,
 Ob alles hieraus seinen Lauf genommen,
 Und

Und alles wiederum sich hiernach sehne ;
 Ich fordre mir den Salomonschen Ausspruch :
 So stellest du mir Zeugen über Zeugen ,
 Die Wortreich dennoch wieder mich nicht streiten.
 Sie sagen nichts, als daß man wenig glaube,
 Und eine treue Wahrheit sich erwähle
 Zur Führerin des ganzen Chors von Wahrheit.
 Ich reiche dir die überwundnen Hände ,
 Und sage : Du hast Recht. Doch bey dem Streite,
 Der ist ist ruf ich aus : Was soll das alles ?
 Es soll dich, Freund, auf einem Umweg fangen,
 So fällst du unermuthet in die Gruben ,
 Die ich dir grub. Du fällst, und fällst enger ,
 Als dich mein schwacher Arm sonst könnte halten.
 So , wenn du dann nicht ein Glied weist zu regen,
 Dann rufst du : ich gehorche ; hilf mir wieder.
 Erst laß ich dir den Säbel in den Händen ,
 Und nehme dir das trostige Geblüthe :
 Und wann du bleich und athemlos da liegest ,
 So werd ich dir ein Arzt, der dich verbindet.
 Alsdann vergißest du in mir den Kämpfer ,
 Und liebst den Arzt, der dich vom Tod errettet.

O künft'ig sorge selbst ; und heut thu ich es ,
 Den Bau in seinen Gründen zu verbessern.
 Wie ruhet doch dein Haus auf leichtem Kiesel,
 Und drohet täglich dir Gefahr und Umsurzh !

Des Schöpfers Endzweck ist ein grosser Grundstein,
 Den must du legen ganz aus Quaterstücken
 Den Kies und Sand hindurch bis auf den Felsen.
 Du aber warest nicht, wie sonst, wie ehemals,
 Dehutsam, scharf und gründlich mir ein Vorbild.
 Wie konntest du dich so vor mir erniedern?
 Wie konntest du zum Schüler dich vergessen?

Denn wisse das. Du triffst zugleich, und sehest
 Im Ausspruch: Der Geschöpfe End und Anfang
 Ist nur allein des grossen Schöpfers Ehre.
 Ich sag es mit: er würket um sein selbst.
 Dein Salomo, wie ich, und du, ihr lehret
 In Worten einerley, im Sinn verschieden.

So nimmt ein Paar geschickter zarter Welscher
 Ein Eingestück, und spielt's nach gleichen Noten.
 Doch dieses klingen wol und jenes niedrig.
 Der Unterschied entspringet aus den lauten
 Auf knotigten und ungestimmten Saiten,
 Greift jener fein und hört doch grobe Töne.
 So geht es eben in der schweren Wahrheit.
 Wenn du vorher nicht stimmst, so greif so künstlich
 So fein, als wie du willst, es wird dir fehlen.
 Wenn du ungleiche Säg an Säge knüpfest,
 So wird mit allen syllogistischen Künsten
 Doch niemals dein Beweis harmonisch klingen.
 Erwähle dir zuerst den ächten Probststein,

Wor-

Worauf du alle Wahrheit magst erkennen,
 Um der Natur gemäß sie einzutheilen,
 Und nicht sie bloß den Worten nach zu schätzen.
 Ein Wort hat oftmals mancherley Bedeutung,
 Und gibt den Sätzen mancherley Gestalten.
 Die alle sind im Einzeln ächte Wahrheit,
 Im Ganzen aber sind's Betrügereyen.
 Nach dem Zusammenhang mußt du sie richten;
 Nach deinem Bild in deiner innern Seele
 Dem Schattenbild von aller reinen Wahrheit.
 Das such hervor, und such es zu vergleichen;
 Und gib den Worten erst das rechte Ansehn,
 Und dann gefelle sie in schöne Schlüsse:
 Und also sey Vernunft dein grosser Richter.

Verwundre dich nun nicht, wann ich dem Zeugnis
 Der heiligen Blätter meines Herzens Zeugnis
 Und Einsicht und Vernunft entgegen setze.
 Ich sage nicht: Gott redet nicht die Wahrheit.
 Ich sage nur, daß du sie nicht verstehst.
 Ich tadle die Empfindung deines Herzens
 Und deine falschen Applicationen.

Doch schiebe nicht dieß Wort auf mich zurücke,
 Und fahre nicht so fort, und sprich mit Eile:
 Auch dein Herz ist bereit zu jedem Fehler,
 Auf die Art ist nicht eine feste Wahrheit.
 Nein, Freund, ich darf der alten ewigen Wahrheit,
 Die

Die nur in deinem Herzen schlummernd lage,
Aus ihrem Winkel rufen, und sie wecken:
So wirst du ihre Stimme laut vernehmen,
Sie zeuget wieder dich; und du mußt schweigen.

* * *

Nun auf! erinnre dich der Stationen,
Worinnen Schöpfer und Geschöpfe stehen;
Die sind so ungleich, als die lichte Sonne
Und ihre dunkle irdische Trabanten.
Wie? Wenn du ißt den Mond in seinem Schimmer
Den eben grauen Himmel siehst bestiegen;
Und siehst dann zuerst sein volles Anelich,
Und dann die rechte Hälfte seiner Wangen,
Drauf kehrt er sich herum, und zeigt den Rücken,
Im schwarzen Mantel siehst du ihn verstecket,
Und endlich wendet er sich ißt von neuem,
Und zeigt dir sein halbes linkes Anelich.
Auch wenn du ißt der Sonnen rege Stralen
Herab auf deine Fluren siehst schießen,
Daß sich der Weinstock um die Höhe windet,
Und volle Trauben dir entgegen lachen.
Wie? Wenn du unbedachtesam bey dem Mondlichte
Den Kranz von Weinlaub um die Schläfe wündest,
Und brächtest der Dianen trunkne Opfer,
Die nur dem Phöbus dankbarlich gehören,
Und siehstest dir der kalten Göttin Segen
Auf deine Trauben lächerlich herunter.
Wie? Oder wenn du astronomisch irrtest,

Und

Und schloßest: hundert steht die volle Sonne;
 Bald haben wir der Sonne letztes Viertel,
 Ich meyne, jeder Kluge würde lachen,
 Und auch die Kinder würden dich belehren,
 Ein anders sey der Mond und unsre Sonne.
 Noch unterschiedner sind die Stationen!
 Erstaunlich anders sind Geschöpf und Schöpfer.
 In Ewigkeit wirst du sie niemals paären;
 Und unter allen endlichen Gestalten
 Wirst du das Conterfait des Unumschränkten
 Von oben an bis unten nirgends finden.
 Sind unsre Worte nicht der Seele Bildnis?
 Und unsre Seele ist sie nicht umschränkt?
 So mußt du dann, wenn du vom Schöpfer redest,
 Wenn du seyn Antlitz oder Sitten schilderst,
 Den Pinsel mit gerechten ewigen Armen
 In schreckliche Unendlichkeiten tauchen.
 Dieß Conterfait beschau dann nur die Götter.
 Du mußt noch ungehörte Worte nehmen,
 Und sie noch unerschaffnen Ohren sagen,
 Wenn du genau gewiß und unsern Schöpfer
 Mit eigentlichen Worten willst verkündgen.
 Ist deinen Füßen diese Bahn unmöglich,
 So mußt du bey der Menschlichkeit verbleiben,
 Und Wörter nehmen, die du sonst brauchtest,
 Wann du von Menschen sprachest, und uns lehrtest.
 So stellst du gleichsam den Uneingeschränkten
 In Minjatur vor eingeschränkte Augen.

Doch

Doch wiße. Diese Kunst ist nicht so leicht.
 Dein Auge muß das Ebenmaaß verstehen,
 Und alles fählich nach Proportionen
 Verkleinern, größern, trennen, schieben, fügen.
 Der Anfang deiner Kunst besteht im Maasstab,
 Und in dem Punkte, den du erst must machen;
 La setzst du den Zirkel ein, und mißest,
 Und freust dich dann des richtigen Gemäldes.
 Auch wenn du so ein kleines Bildnis siehst,
 So sprich nicht unbestimmt: Dieß gleicht dem Urbild.
 Viel weniger laugne Rhodische Colossen,
 Das breite Fußgestell auf zweyen Hügel,
 Und unter ihnen die gespannten Segel;
 Weil dein Coloss von Wachs nur ellenhoch ist.
 Wenn du mit Menschenworten Gott verkündigst,
 Wenn du sein Wesen und Natur entwirfst,
 Wenn du uns seine Handlung erzählest:
 So schilderst du den Schöpfer im Kleinen.
 Willst du das Bild recht brauchen, und verstehen,
 So rüste deine Augen erst mit Einsicht;
 Und mit der schweren Kunst des Ebenmaaßes.
 Setz einen Punkt, woraus du alles siehest,
 Und wechsle flug vor allem erst den Maasstab.

Der ungeheure Raum der beiden Pole,
 Worinnen sich der Erdkreis ächzend wälzet;
 Des Firmamentes schreckliches Gewölbe
 Hoch über dem Saturn; die letzten Kreise

Der

Der Welt, worinn so du als ich und alle
 Ein ganz Adamisches Geschlecht durch tausend Glieder
 Nur Punkte sind, gleich mathematischen Punkten;
 Sind noch zu klein mit allem, was sie schließen,
 Und die Begriffe, die darinnen schwärmen,
 Sind Zahlen in unendlich kleinen Brüchen
 Von jenem Einem, jenem großen Ganzen.

Ach alles, mein Geschäfter! mein Vertrauter!
 Was du, was ich, was unsre Väter dachten,
 Die Lehren, auch die unbegriffnen Lehren,
 Die wir uns grübelnd von dem Schöpfer machten,
 Wann wir in schrecklichen Einsiedleren
 Auf unsern Kammern saßen, sonnen, dachten,
 Bis es so schwarz in unsern Selen wurde,
 Daß auch die Nacht die Speculationen
 Und unsre Finsternisse sah, und flohe;
 Geliebter! unsre höchsten Gedanken,
 Die uns gleich einer langen Leiter schienen,
 Auf der wir oben vor dem Schöpfer stünden,
 Sind nichts, als wenge kleine niedre Stufen,
 Worauf wir oben kletterten, und irren.
 Der Schwindel schloß die Augen, und wir dachten,
 Hier war es oben, und es war nur unten.
 Zum höchsten stießen wir an das Gefirne,
 Und traten oben hin auf das Gewölbe.
 Der Schöpfer aber ist noch weit von hinnen.
 Unüberschene Unendlichkeiten

Die stoßen in ein schrecklich Meer zusammen,
Und trennen Dich in Stadien hinunter.

So siehst du, daß er, der große Schöpfer,
Zu unsrer Welt nicht eigentlich gehöre.
Die Welt gehöre zu ihm. Er ist der Große,
Und sie ist Klein; und du und alle Himmel
Die liegen nur vor ihm als in der Ecke.
Drum kannst du auch als göttliche Begriffe
Nicht die Begriffe der Geschöpfe brauchen;
Du müdest sie dann würdig erst erhöhen:
So kommt aus Minjatur die Lebengröße.
So nimm denn hier zuerst Unendlichkeiten
Und Ewigkeiten dir zum nöthigen Maasstab,
Seh Unabhängigkeit zum Mittelpunkte:
So wird das Bild der Gottheit dir gerathen,
Anstatt der kleinen Größe eines Menschen.

Die Creaturen handeln für sich selber,
Ihr eignes Volkern ist ihr Ziel und Endzweck.
Nach diesem ringen sie, und schwoigen, sollen,
Und stehen wieder auf, und ringen weiter.
Wir kommen in die Welt mit leeren Händen,
Und haben nichts, und müssen alles fordern.
Aus fremden Brüsten ziehen wir die Nahrung.
Wir kommen nackt, und begehren dürrtig
Zum Leben und zur Wärme fremde Decken.
So wachsen wir hinauf ins Jüng'ingsalter,

Und

Und fahren weiter fort, und werden Männer,
 Und ändern weiter nichts, 's daß wir selber
 Das thun, was Fremde sonst aus Mitleid thaten.
 Wir schlagen unsre Augen auf, und sehen,
 Ein innerlicher Trieb ist unser Lehrer,
 Der flüstert heimlich uns die erste Wahrheit:
 Du bist der regen Welt mit eingeflochten,
 Und mußt dich gleichfalls regen; das will Ordnung.
 Der innerliche Trieb zu unserm Leben
 Ist mitten in der Brust von Gott verschlossen;
 Von dannen hoß'te die Seele die Befehle,
 Und bringet sie den Gliedern, daß sie wirken.
 Wir merken unser ganzes löstlich Leben
 Das hängt ab von dem, das um uns her ist.
 Der Körper brauchet alle Elemente,
 Und muß die Gaben der Natur genießen,
 Und was ihm Erde, Wasser, Luft und Feuer
 Von obenher und unten gütig darreicht,
 Das nimmet er mit Sorgfalt hin, und danket.

So gieng es, wann wir für uns abgesondert
 Als Einzelne des menschlichen Geschlechtes
 In Wüstenegen lebten, und uns nährten.
 Dann gieng der Lebenstrieb auf grader Bahn
 In seinem Endzweck hin, nur halb so mühsam.
 Doch ihund leben wir, und mußten leben
 In Häusern, Dörfern, Flecken, Städten, Staaten.
 Da sehn wir Schwärme gleichgeformter Menschen,
 Von Stoffe so, wie wir, und gleichen Trieben.

Nun gehn die Güter der Natur zur Theilung,
 Und jeglicher nimmt hin, was ihm gehört.
 Wie aber? Wenn nur jeßen Portionen
 Von glücklichen zuerst gekommen Brüdern
 Mit dürstigen Händen hingerissen wären,
 Und du, der Erste, müßtest gehn und schwachen.
 Drum mußt du wohlbedächtig um dich schauen,
 Das ganze Erbe der Natur berechnen,
 Und klug für noch zukünftige Tage sorgen.
 So bald du jeßen Portionen siehst,
 So nimm sie alle jeßen hin, und freu dich.
 Kannst du dem stüchigen Raub nicht alle brauchen,
 Hast du nur Decke, Drank, und keine Speise:
 So wige dich der Schaar, die du berambest,
 Sie warten schon auf dich und deine Tausche.

Freund! Hast du nie vom Hunde dort gelesen?
 Der auf der Jagd das Wildbret treu verwahrt,
 Und keiner seiner Brüder durst es wagen
 Die Zähne gierig in das Fleisch zu setzen,
 So stunden sie zuerst herum, und bellten.
 Bis endlich einer kam, der biß sich krosig
 Durch all' Hunde durch, und fraß die Keule.
 Da naßm der ganze Schwarm sich gleiche Regie,
 Und fiel hinzu, und fraß vom hinterliebten.
 Der Hund, der Wächter, stand zuerst von fern,
 Und bellte seinem Jäger zu, und sahe,
 Daß doch kein Jäger kam, und sah das Wildbret

Schau

Schon über halb verzehret, und sah die Räuber,
Und sahe sie die fetten Zähne lecken,
Und lief, und fraß mit zu, bis auf die Knochen.

Schlag deinen Blick nun auf nach höh'rer Gegend,
Steig von dem niedern Gleichnis zu den Menschen,
Und siehe sie, und merk auf ihr Betragen:
So findest du geheime Aenlichkeiten.
Die Sorge vom Zukünftigen dringt in Eile
Von einer Brust in alle andern Brüste.
Wann du wirst sammeln, schau, so sammeln alle,
Und jede Hand streckt sich mit schlauer Fürsicht
Nach überflüssigen Gütern aus, und geizet.

Und also hab ich dir den dunkeln Ursprung
Des Geizes, des Tyrannen aller Herzen,
In Fabeln aufgedeckt, und gewiesen.
Erst ist der Trieb zu unserm künftigen Wohlfeyn
Zwar ächt und schön, und träget bessere Namen;
Doch endlich schlägt er aus der Art, und schändet,
Und heisset Geiz, und wächst zum Tyrannen.

Geiz; oder wie du willst, die Eigenliebe,
Der Trieb zum Leben, oder unsre Fürsicht,
Und wie du sonst noch es willst benennen,
Die Klugheit für uns selbst will ich es heißen;
Die theilet sich gleich großen starken Strömen,
Und überschwemmt das Land mit dreym Armen.

Die Mitte fliehet gerad, und heisset Wollust.
Zween andre neben her zu beyden Seiten:
Sieh hier den Geldgeiz, hier den Trieb zur Ehre.

Loch wisse, andre Länder andre Formen.
Der Nil in Africa gleicht nicht dem Ganges,
Und unsre Donau lauft drey Armen ostwärts.
So hat der Caffer oben andre Sitten,
Und wieder andre hat der Lappe drunten.
Der größte Theil der Welt vernünftiger Bürger
Fühlt in sich dreyfach große starke Triebe.
Von diesen sag ich dir, sie heißen Wollust,
Der Trieb nach Ruhm und die Begier nach Schätzen.

Die Wollust in der Mitte fliehet gerade.
Das hab ich schon gesagt, und sag es wieder
Ich will das dunkle Bild dir mehr erhellen,
Und führe dich hinauf zum Trieb des Lebens.
Jedoch ich möchte mich zu weit verirren,
Wenn ich durchs ganze Heer dich wollte führen,
Vom Geldherrn an durch alle Compagnien.
Die Mustring war zu lang, und dir verdrüsslich.
Ich will nicht jeden Trieb von unserm Herzen
In seine Ordnung rufen, und dir zeigen.
Ein Arzt zeigt nicht allzeit dem matten Kranken
In schrecklichen Zergliederungstabellen
Den Bau der Adern, Sehnen, Fleischen, Knochen,
Und lehret ihn nicht des Körpers ganz Systema.

Auch

Auch ich will deine Ohren nicht ermüden
 Mit schweren geistigen Anatomien.
 Wie nur der Trieb des Lebens unser Urtrieb,
 Der aber zwiefach sey, und zwiefach wirke,
 Erst zum Genuß, und dann zum klugen Spahren,
 Zur Sicherheit des künftigen Genußes;
 Auch erstlich vor sich hin und ohne Künste,
 Und dann durch Kunst, Erfahrung und Erziehung
 Gebeugt, erhöht, gekürzt, gereckt, verdickt
 Und umgeformt nach gegenwärtigen Mustern.
 Doch dieses sag ich dir, du mußt es wissen:
 Dein Leben halb ist ein Gebrauch der Sinne;
 Jemehr du diese brauchst, jemehr du lebst.
 Mach hieraus diesen Schluß: du lebst fünffach,
 Und ist dein Auge blind, so ist's verstorben,
 Den Grad'n nach lebst du nicht mehr vollkommen.
 Was nun den Sinnen schmeichelt reizt die Wünsche,
 Wir streben zu ihm hin aus Trieb zum Leben.
 Wie aber kommt es dann, daß nicht ein jeder
 Für gleiche Wollust gleiche Triebe fühlet?
 Ist dann der Sinn der Menschen so verschieden?
 So leben sie ja nicht ein gleiches Leben.
 Der Unterschied entspringet aus Erziehung,
 Erfahrung stößt dazu, und macht ihn größet,
 Das Clima hilft; und so wird er vollkommen.
 Der Kuße tief im Pelt wünschet seinen Brandwein;
 Der hitzge Weissche lauret auf Lauretten.
 Hier buhlt das Blut des Vaters in dem Sohne;

Dort bilden Väter schon den Sohn nach Brandwein.
 So zeigt die Wollust sich in vielen Moden,
 Und anders steht ihr Pelz, und anders Seide;
 Doch überall wirst du die Stapsen finden.
 Freund! Fluch ihr nicht, noch banne sie von hinnen,
 Noch lästere auf mich und auf den Ausdruck.
 Der Epikurer Greuel bleibt ein Greuel,
 Er heißt auch mir ein Indegriff von Schande.
 Doch laßt uns den geschändten Namen retten.
 Von Anfang wars so nicht, wenn man von Wollust
 In ihrer Unschuld sprach, dem Gut der Sinne.
 Die ist nur von Geburt ein munterer Jüngling.
 Erzieh ihn mit Behutsamkeit, und siehe,
 Er wird der Beste seyn von deinen Edhnen.
 Doch gibst du ihm als Kind zu vielen Willen,
 So raufft der Bube dir die grauen Haare,
 Und schleppet dich noch vor der Zeit zur Grube.
 Die Triebe der Natur sind nichts als Tugend,
 Das Uebermaaß macht sie allein zum Laster.
 Du darfst nicht einen Sinn so gar vergnügen,
 Daß du hernach der Sinne weniger zählst.
 Und überhaupt mach aus der weiten Wollust
 Nicht ein Stück dir zum Endzweck, sondern alle.
 Häng mitten inne: keinem zu gewogen.
 So wirst du keinen süßen Gist verschlucken,
 Nicht dich zum Thoren noch zum Krüppel trinken,
 Nicht späte selge Jahre jung verkupfen.
 Du wirst die Tugend süßen in der Wollust.

Doch

Doch hängst du ganz hinab nach einem Stücke,
 So wird dein Geist so krank als wie dein Körper,
 Des Gleichgewichts beraubt von Fluß und Feste.
 Denk an den Esel Euridans, mein Trauter,
 Das arme Thier, das zwischen Wiesen steht.
 Zur Rechten steht es Klee und fetter Blumen;
 Zur Linken ebendas und Knie hoch Futter;
 Ein Bach noch überdem so klar, so lockend,
 Als uns ein Glas voll gribbelnden Champagners.
 Auf beiden Seiten gleich steht mitten inne,
 Das rechte Auge lacht, das linke jauchzet,
 Da jenes rechts hin lacht, jauchzet dieses links hin,
 Und gleich von Lust gereizt nach beiden Seiten
 Stehet unentschlossen mitten, und verschmachtet.
 Der eräge lastbare! Mit edlern Sprüngen
 Schlug hier das Ross zur Rechten und zur Linken,
 Und wieherte in dem erhabnem Muthe
 Die Fluren überhin, und nahm zum Futter
 Bald hier ein Maul voll weg, bald dort ein Maul voll,
 Nicht hungrig und nicht satt, so wie sich's richte. *ps. 141.*

Die Lehre, die ich gab, ist fremd und kitzlich;
 Drum mußt ich dich bekannt erst mit ihr machen,
 Damit nicht etwann ein Kumor entsünde.
 Nun aber reut mich nicht, daß von der Wollust
 Dein Ohr die langen Lehren hat vernommen.
 Ich fahre fort; und du weißt, daß die Wollust
 Die reiche Erde sey der Lebensglüter,

Nichts anders sey, als bloß der Trieb zum Leben,
 Der etwas weiter nur sich hat entfernt.
 Da wo der Strom mit Macht ins Meer sich stürzt,
 Da ist die Wollust mitten als ein Ausfluß.

Darneben schleicht mit mindrer Macht und Größe
 Der Trieb zu Schätzen: der stürzt sich in diesen.
 Zwar manchmal rauscht er unvermischt mit jenem;
 Das macht der Schlamm, der jeglichen verdickt.
 Ihm ist zur Symmetrie der Trieb zur Ehre
 Der Seite gegenüber bergeseit.
 Doch er rauscht hoch einher, und jener niedrig.
 Sie führen uns zugleich zur letzten Wollust,
 Aus Trieb zum Leben lassen wir uns führen,
 Und kommen schlangenweis zum sichern Ufer.

Gleiche nicht der Reichtum grossen Magazinen?
 Da liegt der Unterhalt und die Ergehung
 Von tausend Menschen in gespikten Haufen,
 Und jeder kommt hinzu, und steht, und schmachtet.
 Steh da den Reichen! grüß ihn als Verwalter,
 Und bück dich tief, und lauf, und sey ihm dienstbar.
 Wirst du ihn ärgern, Lort thun, ihn verletzen,
 Wirst du nicht, halb in Gunst, sein Leben schätzen:
 So kannst du lange da stehn, und kannst schmachten.
 Geh hin, mein Coban, durchsuch die Stände.
 Der Kleinre drehet beständig sich zum Größern,
 Der Untergebne schützt den Vorgesetzten,

Und

Und Könige richten sich nach ihren Nachbarn.
 So steht der Arme gleichfalls vor dem Reichen,
 Zieht seinen Hut ab, und erkennt den Herren.
 Sein Leben hängt zum Theil an jenes Leben;
 Und schwangerer Mütter Gräber und die Gräber
 Der ungebohrnen Frucht stehn in einander.
 Der kleine König aber steht gebrüstet,
 Der Arme dienet ihm, ihn waret der Reiche,
 Und tausend Hände bauen seine Häuser,
 Und tausend Hände bieten ihm zu trinken,
 Und tausend Hände kochen seine Speise.
 Er winkt, und alles steht bereit zum Dienste,
 Und alles sorget zärtlich für sein Leben.
 Das sehen wir, und merken uns die Lehre:
 Willst du im hohen Grad und sicher leben,
 So sammle dir noch ungebrauchte Wollust,
 So sammle dir die Quellen aller Wollust,
 So sammle dir das Gold in großen Haufen.
 Dein Gold ist dir ein Inbegriff von allem,
 Du kannst dir, was du willst, daraus entwickeln.
 So führt der Trieb zu Schätzen hin zum Leben;
 Ein Arm der Wollust seitwärts aus zur Kürze.

Ein andres Chor der Menschen schwimmt im Ehrgeiz,
 Der ist der Gegenpart vom Trieb zu Schätzen.
 Ein brüderlicher Strom von gleichem Wasser.
 Er quillet ebenfalls hervor aus Klugheit,
 Und süßet im krummen Laufe hin zur Wollust.

Ein

Sein Lauf streckt aber sich durch andre Fluren;
 Drum sieht man ihn in unterschiedner Farbe.
 Da, wo sich beide aus der Quell erheben,
 Trennt der zu enge Raum sie von einander.
 Der eine rinnt hinab, und sucht die Gründe,
 Das Glück hat ihm den nächsten Weg geschenkt,
 Da folget er dem Wink der Hydrostatick
 Und fällt immer hin nach seiner Tiefe.
 Der Trieb zur Ehre aber fließt nach oben,
 Nach schwerern Regeln rauscht er über Berge,
 Vertieft sich endlich fast im weiten Umgang,
 Und schäumt daher in starker tiefer Pressung,
 Und fern am Ausfluß mischt er sich in Wollust.
 Wir suchen alle zwar der Sinne Güter,
 Und unsre ganze Sorge ist für diese,
 Die Welt liegt offen vor uns, reich an Gütern,
 Das große Magazin für unsre Sinne.
 Doch dichte Scharen stehn vor seiner Pforte,
 Und drängen vor uns an sich durch den Eingang,
 Und reißen alles zu sich hin, und geißen,
 Und lassen uns die ausgeleerten Beutel.
 O wären wir so glücklich ganz die Wollust
 Des allgemeinen Acker's nöthge Früchte
 In unsre eigne Scheunen zu verschließen:
 So folgten wir der nächsten gradsten Bahne
 Der Klugheit ersten Regel nach durch Wollust.
 Und hätten wir das Gold der Wollust freyloos,
 Und wären reich, und hätten große Schätze:

So folgten wir der Klugheit andern Regel
 Der zworen Bahn zur Wollust nach durch Geldgeiz.
 Nun aber, da sich andre vorgeedrungen:
 So klimmen wir gezwungen nach den Höhen,
 Verlassen gleichsam der Natur Geseze,
 Und trennen uns hinauf zum hohen Ehrgeiz,
 Begehren oben über allen Hindernissen
 Mit großer Macht einher, bis sich die Wollust
 Grad unter uns in nahen Tiefen zeigt.
 Dann stürzen wir herab, froh unsrer Tücke.

Das ist der erste Zweck von allem Ehrgeiz:
 Daß wir der Sinnen Güter mögen sammeln,
 Theils aber auch, daß wir sie uns erhalten,
 Und endlich, daß wir sie uns noch vermehren.
 Damit wir dieses Zwecks nicht mögen fehlen,
 So ist vor allem nöthig, daß der Nachbar
 Gezwungen wird den Blick auf uns zu wenden
 Mit Furcht zum Theil, und Theils mit reger Hoffnung.

Hast du an allen Gütern einen Mangel?
 Sey klug, verlaß den Plan gemeiner Menschen,
 Bereichre Dich mit Gütern des Verstandes,
 Geh allen vor an Weisheit und an Einsicht.
 Ein jeder hofft von dir verschmückte Lehren,
 Du wirst ein Führer auf der Bahn zum Glücke,
 Und alle segnen dich mit fremder Wollust.

So machts der Arzt, der sich zur Ehre rüstet,
 Der Solanten lernt und wieder lehret,
 In der Ehmie verbrennt und blutge Bänke
 Der schrecklichen Anatomie besteiget,
 Um alles um ihn her zu übertreffen.
 Das macht durch Ehre ~~W~~isset er nach Reichthum.
 Der Rechtsgelehrte wie der Theologe
 Gehn eifrig auf der steilen Bahn des Ruhmes.
 Das macht ein Abt ist reicher als ein Küster;
 Und Schreiber Wollust reicht nicht an die Wollust
 Der großen delicaten fetten Rätke.
 Studiere nur fortan, du Freund der Weisheit.
 Dein Ehrgeiz zeigt dir zwar fern Barone;
 Doch hinter ihnen siehst du Baronate.
 Das ruft uns alles zu: nicht die Gelehrten
 Nicht jeder Arzt und Rath und Theologe,
 Viel sehen Himmel auf nach schönern Gütern;
 Nur jedes Arztes Raths und Abtes Ehrgeiz,
 Der unten her nach irdischen Gütern trachtet,
 Ehielt tückisch seitwärts hin nach weicher Wollust.

O Krieg, du Feld der Ehre und des Mordens!
 Mit Angst und Blut und Thränen überfüet!
 Dort liegt ein Rumpf, und schlägt noch feisch im Herzen,
 Ein Fuß getrennt verlangt nach seinem Körper,
 Und krümmt vergeblich sich in seiner Wehmuth.
 Hier winden bäend sich zerstückte Hände,
 Ein abgehauen Haupt im blutgen Sande

Eröffnet noch den Mund zum leeren Odem,
 Unwillig schnappet es zur schweren Sprache.
 O Krieg, du Gegentheil vom Wunsch des Menschen!
 Die Acker machest du zu Wüsteneyen,
 Die Wollust raubest du aus unsern Kammern,
 Und unser Leben bleibe nur eine Beute.
 Die flucht der Vater, dich beweint die Mutter.
 Du Scheusal der Natur und unsrer Triebe!
 Und dennoch hast du willig treue Sklaven,
 Die leihen ihren Arm dir hin zum Würgen.
 Uneingedenk der väterlichen Heimat
 Verläßt der Mann das locken der Geliebten,
 Und ziehet hin, und folget deinem Rufen.
 Was hast du dann, das du den Deinen darbeust?
 Sinds andre Wünsche, ander Gut als Wollust?
 Ey ja! Der Krieger frißt das Fleisch der Pferde,
 Im Koth schläfet er, und starrt aus Kälte,
 Mit halbem Haupte ruft er seinen Brüdern,
 Er ruft aus dem Schlaf sie auf zur Feldschlacht.
 Doch Schwarm des nackten hungerigen Pöbels!
 Als wie ein Wolf zur Zeit des harten Winters
 In öden Feldern nach dem Raube heulet,
 Er läßt unachtsam die leere Hölle,
 Und unbesorget bey der grossen Armut
 Und unerschrocken bey dem Grimm des Hungers
 Eilt er den Wunden zu, und suchet Beute.
 So eilt der Krieger hin, und läßt sich würgen,
 Der arme Pöbel drängt sich ins Werbhaus,

Und

Und wer zu nichts sonst taugt, der taugt zur Fahne.
 So machts der Musquetir, so machts der Hauptmann,
 Der Feldherr fährt so fort, und zeigt's dem Fürsten:
 Die Ehre führt sie pralerhaft ins Treffen,
 Doch nimm den Sold, nimm kriegerische Luste,
 Die ungezähmte Macht des wilden Lebens,
 Nimm eins die Hoffnung weg des schönen Alters,
 Befreye jeglichen vom stillen Zwange,
 Laß nur das Vaterland zur Liebe stehen,
 Und mustre dann die Schaar der stolzen Krieger:
 Es waren tausend sonst, nun sind es zehn.

So gehst es vom Monarchen an, der prächtig
 Durch Ehrgeiz sich den Nachbarn furchtbar macht,
 Zum sichern Unterspande seiner Wollust;
 Bis zu dem Schäfer, der durch groben Hochmut
 Sich Nachbarn sucht zu willig scheuen Eclaven.
 Die Ehrfurcht raube den Schlüssel ihren Händen,
 Und ihre Wollust ist ihm unverschlossen;
 Und wann ihr Haupt vor ihm im Staub sich bückt,
 So steht er über ihn, und kann befehlen.

Da! Coban! Sieh da dem Trieb zur Ehre!
 Sieh seinen Ursprung an, und seinen Entweck!
 Ich frage dich: beherrsichst du den Schöpfer?
 Du suchst fremde Hochachtung und Ehrfurcht;
 Das macht, dein Glück steht allzeit noch im Wanken.
 Du suchst durch die Hochachtung und Ehrfurcht

Der

Bey deinen Brüdern um dich her dein Leben.
 Du suchest Ruhm, du strebest nach der Ehre;
 Das macht, du siehst bekümmert, daß du abhängst.
 Die Hoheit suchest du, dieweil du klein bist.

Ist er nun aber nicht der Gott der Götter!
 Allfelig! allzeit ruhig! selbst genugsam!
 Erst saß er tief in seinen Ewigkeiten.
 Die Pracht Orions lag noch eingewickelt,
 Und alle Majestät des hohen Himmels,
 Als wie der Staub zu unsern Füßen liegt.
 Ein tiefes Schweigen floß umher und Ehrfurcht.
 Da bebete die Welt in ihrem Winkel.
 Der Kreis der Erde horchete, und bebte.
 Die Throne, die ansteh mit selgen Kräften
 Vor seinem Antlitz seinen Wink verrichten;
 Ein Cherub schlägt der Erde große Hälfte,
 Und bringt dem Zorn des Herrn die blutgen Opfer,
 Wann er in seinem Glanz sich vor uns stellet,
 So zittert uns der Tod im letzten Knöchel,
 Wir können seinen Anblick nicht ertragen,
 Und fliehen vor ihm hin zur Erden Bauche;
 Doch damals stunden alle mächtige Throne
 Der Seraphs und der Cherubs ganze Schaaren
 In einem Winkel unbemerkt verschlossen,
 Und sahn des Herren Herrlichkeit und bebten.
 Er aber saß auf seinem ewigen Stule,
 Den er mit seinen Händen sich bereitet,

Es jauchzeten noch keine Morgensterne;
 Die Himmel schwiegen noch von seiner Ehre:
 Und dennoch saß er selig da, und ruhte.
 Da hub er seinen Arm empor; und siehe!
 Das Leben wandelte durch die Geschöpfe,
 Die Welt war vor ihm, klein, als wie ein Ballen.
 So spielt der Höchste mit den Menschenkindern,
 Und achtet sie als Tropfen in dem Eimer.
 Wann man ihn ausgießt, schau, so sinkt er nieder,
 Man hängt ihn an die Wand, und geht von dannen.

Und du? du dünkst dich groß zu seyn bey'm Schöpfer?
 Du willst ihn dingen zum Gewerb der Hände,
 Und sprichst: Gott schuf die Welt, daß wir ihn lobten?
 So ist dein Gott dir ja gleich Tagelöhnern,
 So sah er zum voraus schon bey dem Rathschluß
 In jenen seinen sechsfach großen Tagen,
 Da unter seinem Fuß der Erdkreis wuchse,
 Zum Eifer seines Werks die künftigen Preise.
 Bist du so vornehm denn in seinen Augen?
 Verehrte er vielleicht in dir die Herkunft,
 Die hohen Ahnen und den Glanz des Hauses?
 Ach gehe hin, und kenne deine Mutter!
 Aus Erde bist du, und wirst Erde werden.
 Er stund ja über dir und deinem Klose,
 Und blies die Seele dir in deine Nase.
 Wie? Bist du etwann wunderbar erschaffen?
 Bist du ein Meisterstück von seinen Händen =

Schön

„ Schön Meisterstück! fürwahr noch unerklärtes! ..
 Das er dem Firmament zur Schau dahin gab?
 Was achtet er des ganzen Firmamentes!
 Es ist nichts mehr als du vor seinen Augen,
 Und seine Hand hat gleichfalls das gebildet.
 Zu welchem Endzweck ist dann das geschehen?
 Sah er vielleicht auf deine tiefe Einsicht?
 Und solltest du es loben als ein Kenner?
 Du, dessen Tage sind gleich einer Hand breit?
 Und solltest du ihm fremdes Ansehn schaffen? ..
 „ O Majestät! gepaart mit einem Wurm!

Mein Coban! Dein Bau liegt ganz darnieder.
 Vermundre dich des langen Unverständes,
 Der seine Schwäche nicht noch früh bemerktet,
 Da du zum Grund der Welt das Lob des Schöpfers
 Und seine Ehre ihm zum Antrieb machtest.
 Du hast den Trieb der Ehre nicht durchforschet,
 Den Ruhm nicht wol geläutert, wol gewogen;
 Und theiltest Preise aus, die sind nicht würdig.
 Ich habe hie die Schlacken dir gewiesen:
 Es war Abhänglichkeit und schlaue Armut.
 Die schäme dich vom Schöpfer zu errathen:
 Und gib ihm nicht ein Lob zum großen Lohn hin.

Dein Gottesdienst ruht fest auf andern Gründen.
 Doch nicht auf Ehre, Lob, und falschen Opfern,
 Dem ausgedienten Gott nunmehr zum Lohne.

Und gäbest du an jedem frühen Morgen
 Dem Altar Gottes drey der fettesten Stiere,
 Und brächtest du die ausgesüchesten Widder:
 Dein Schöpfer, glaub es mir, wär nichts gebessert.
 Und hübest du so Nachts als Tages dreyimal
 Die Hände rein gewaschen auf, und danktest,
 Daß auch dein Freund zur Mitternacht erwachte,
 Und er dann neben dich mit Innbrunst hinstiel,
 Und lobte curon Gott aus einem Munde:
 Gott saß doch allzeit oben, nichts gebessert.
 Und wär dein Herz gleich deinem Schöpfer eigen,
 Und gäbst du ihm es ganz zum würdigen Opfer,
 Und folgest ihm auch auf ein einzig Winken,
 Und hieltest des Gesetzes beyde Tafeln:
 So saß dein Gott doch oben, nichts gebessert.
 Und schärftest du dir auch der Sinne Menge,
 Betrachtetest mit Fleiß die Wunder Gottes,
 Und stengest von der Erden an, und stiegst
 Bis zu der ungebohrnen Milb hinunter,
 Und wändetest das Glas alsdann, und stiegst
 Am Firmament hinauf bis in die Spitze,
 Und rechnetest, und maßest, und beschriebest,
 Und sprächst: das ist Macht! und das ist Weisheit!
 Und wiesest uns den Schöpfer auf der Tafel
 Gleich einem, der dem Pöbel von der Bühne
 Den Krieg der Fürsten zeigt auf seiner Leinwand:
 Hier lieget Schlesen! und hier ist Breslau!
 Und hier zog Friedrich her in seiner Klugheit!

Der

Der König aber sitzt indeß, und herrschet,
 Er kennt den ~~Nedker~~ nicht, und keinen Vortheil;
 So geht es dir, und rüfest du dich heiser,
 Und gäbest der Natur ihr ganz Enstema
 Mit Noten reich heraus in tausend Bänden:
 So saß der Schöpfer oben, nichts gebessert.

So sprich dann nicht, das sag ich dir nun zweymal,
 So sprich dann nicht: Gott schuf zu seiner Ehre.
 Jedoch du bist zu groß um das zu sprechen.
 Du legst das Wort nicht aus nach seinem Laute.
 Dein Blick, der oft zum Firmament sich hebet,
 Dein Geist, der oft vertraut mit andern Geistern
 Die fremde Wahrheit sucht, und Wahrheit antrifft,
 Verwerfen klug, gleich Männern, die gereift sind,
 Den Bahn der Würme in dem Vaterlande.
 Dein troßiges Gehirn, und die Figuren,
 Die in demselben wandeln, und sich brüsten,
 Sind wie das stets geschäftige Gewühle
 Der Bürger von Corinth und unserm Hamburg.*
 Es tragen tausend arbeitsame Hände
 Ideen, die erst kamen, hin zur Stelle.

Des

* Unserm Hamburg. Zwischen Eoban und mir heist
 das nur so viel, als Deutschlands Hamburg.
 Ob zwar dieses Bild also erst nachgehends eingeschoben
 ist, so wird es doch die Einförmigkeit in dem
 Gedichte nicht wegnehmen.

Des Pöbels Seele aber, leer und wüste,
Ist wie ein todt's ungebaut's Blachfeld.
Nie sieh die Wahrheit an, die eins hineinfiel:
Sie lieget überck in dem Gehirne.

Beym Schuster faßt's noch allzeit was vom Schuster,
Wann die Idee von Gott sich durch ihn wälzet.
Dem Landmann ist sein Gott zum Theil ein Meier.
In Republiken gleicht er Bürgermeistern;
In Monarchien herrscht er wie Monarchen.
Zu Mecca heißt es: Himmel und Umarmung,
Den Griechen hieß es: Himmel, Schmauß und
Nektar.

So legt ein jeder ihm von seinen Sitten
Von seiner Lust was zu. So ist der Schöpfer
Bund, wie Camelcon, und stets verwandelt.
So machts Europa auch in seiner Ehrsucht:
Aus Ehrgeiz handelt Es und auch sein Schöpfer,
Es nimmt alsdann den Ausdruck heilger Bläuter
Mit groben Händen hin als freye Lappen,
Und schiebt sie seinem Gott zu Bettlersdecken.
Hier sucht der Schöpfer Ehre, wie ein Mensch sucht;
Hier wird der Grund und Sitz der Gleisnereyen,
Von aussen Pietist, von innen Freygeist;
Hier kommen her gottsfürchtige Tyrannen;
Hier kommen her gewissenhafte Wucherer;
Hier hohlte Vellert neulich die Frau Richarts; *

Hier

* Die Hauptperson seines Lustspiels; die Bätschwester.

Hier wohnt der Gottesdienst vor Aug und Ohren:
 Wenn du ihn rühmst, wird seine Hand dich segnen;
 Doch läst're nicht, er hält gerechte Blüthe!
 So heist das Wort; so mißverstehst das Herze.
 Die Pflichten sind schon recht; nur, falsche Gründe!
 Glaub, wenn du, wie Caligula, ihn höhntest,
 Und träße dich sein Donner dann zur Strafe:
 Die Strafe ist kein Zeichen eines Abbruchs.
 Gott schmettert nicht zur Rettung seiner Ehre.
 Gott braucht der Ehre nicht, die Menschen brauchen,
 Der Unabhängige ist nicht bedürftig.
 Das weißt du, Freund. So sprichst du nicht, wie jene.

Doch sprich auch nicht: Gott schuf die Welt zum
 Schauplatz,

Zum Thron und hohen Aussicht seiner Wunder:
 Und seine Tugenden sind seine Ehre.
 Sieh acht? Ist nichts mehr Menschliches darinnen?
 Ist alles göttlich, was von Gott du denkst?
 So sag ichs mit. Doch fürcht ich, daß dein Auge
 Im näheren sorgfältigern Untersuchen
 Ganz unten überdeckt noch Greuel antrifft.
 Der Worte, die du sprichst, sind zwey. Vernimm

das Erste:

Die Welt ist uns ein Thron der Tugend Gottes.
 Das sag ich mit, mein Freund. Vernimm das

Zweite:

Warum dann schuf er sie zum Thron der Tugend?

Das hast du nicht gesagt. Du schienst zu sagen.
Hier irre nicht! hier sieh! hier ist der Scheidweg.

Du sprichst ein grosses Wort, fürwahr! du sprichst es:
Vott schuf die Welt für uns; uns ihn zu sehen. „
Warum dann ist das Haus der grossen Kenner
So klein? Und warum ihr Gesicht so blöde?
Warum besetzt er nicht die Welt mit Augen?
Und jeden Hirnstern vollgestopft mit Selen?
Und jede Seele so, dass sie die Winkel
Der vollen Bühne perspectivisch sehe?
Und alles das, das müsste ewig gelten,
Und gält dann alles das: Wie konnt es reissen?
Du weisst noch gar nichts von des Schöpfers Triebe.
Die Absicht wüsstest du; doch nicht die Triebe.
Vergeblich suchst du die von aussen einwärts. „
Vott schuf die Welt für uns; uns ihn zu sehen. „
Sag, wie begreiffst du das? Du must mich lehren.
Kein Vieh erkenne den Herrn; der Mensch erkennt ihn.
So wär der Mensch der Schöpfung einziger Endzweck.
Im Menschen die Vernunft. In der die Kenntniss.
Die gáb er dir, damit du ihm sie gábest? „
Sag, wie begreiffst du das! „ Ich sieh verlassen. „
Freund, Coban! versammle deine Seele
In dich zurück! Hier ist ein grosser Scheidweg!
Erwähle den, der frey vom Eigennutzen
Den Schöpfer dir nur gross und gütig zeigt.
So hebet sich in dir die weisse Seele,

So wandelst du den Pfad der ewigen Wahrheit
 Mit Salomo in Wollust fort, und siehest
 Von sichern Stufen her die niedern Wege
 Der Menschen in unzählbarn Labyrinth.
 Dann wird dein Menschenwort ein Wort mit Klug-
 heit.

Wenn jemand durchs zerstreute Licht der Sonne,
 Da seinen Blick in mittlern Regionen
 Des Tages Schimmer an die Erde bindet,
 Und ihn im kühnen Kaufe neidisch aufhält,
 Des Himmels letzten Grenzstern will betrachten,
 Und Angeln suche, woran die Welt sich drehet:
 So steigt er hinab in tiefe Gründe,
 Entreisst sich des Mittags falschem Lichte,
 Aus seinen Hölen schaut er durch die Risse,
 Und sieht die Pole im entfernten Glanze.
 So bin auch ich oft in mich selbst verhüllet,
 Die Menschheit laß ich klug am Rand der Erde,
 Und trenne mich hinab zur letzten Stufe,
 Der Welt dem Endlichen dem Sichbaren entrisßen
 Steh ich am Thore alter Ewigkeiten,
 Von allem abgewandt such ich den Schöpfer;
 Und seh ihn, wie er ist, nicht, wie er soll seyn,
 Nicht so, als säßen wir auf seinem Stule
 Von Ohnmacht und Abhänglichkeit umschlossen,
 In Creatur verhüllt gleich unsern Brüdern
 Und Sklaven auch noch auf dem Thron gefesselt.

Ich seh ihn frey, von allem abgefondert,
 Und in sich selbst schon Gott, in sich schon felig,
 Und alle Welt zu klein im ganzen Umfang,
 Nicht werth, daß er um sie sich groß bekümmre.
 Wer bringt sie gegen ihn zur schändden Wage?
 So seh ich ihn. So frey. Und also schuf er.

* * * * *

Mein Coban, von alter Treu und Eifer!
 Freund, der du Wahrheit suchst und Wahrheit annimmst!
 Nicht erwann nach den Ordnungen der Väter,
 Nicht nach dem Klang vermoderter Systeme
 Und philosophischer Deminutiven.
 Komm, wag es nun, und sprich mit mir im Stillen
 In Klugheit und in Furcht, die uns geziemet,
 Die Summa meiner ernstern langen Rede
 Auf deinen Knien aus zu deinem Schöpfer:

1.

Gott! daß du alles einst erschaffen, was Erd und
 Meer und Himmel heist,
 Das lehrten uns schon unsre Väter, und das begreift
 noch heut mein Geist.
 Doch du Verforgner Gott an Weisheit! Wer siehet,
 Schöpfer, deinen Sinn?
 Wer sagt es mir, woher du schufest? Wer lehret es
 mich, warum ich bin?

Der

Der Thore nur sprich' kühn und rüchrig: Um dich,
 o Gott! um dich allein
 Ruß Himmel Meer: und Erde seyn.

2.

Damit im Spiegel der Geschöpfe mein Blick den
 Schöpfer sehen mag,
 Schuf er, der Herr, mir diese Seele, er schuf die
 Nacht, er schuf den Tag.
 O Steig hinauf, und lern die Sterne, und schon
 die Millionen an,
 Und sag, ob die dein Auge sehen, ob die dein Finger
 zählen kann!
 Ist das ein andrer Winkel Gottes? Sind etwann an-
 dre Geister hier?
 Wer lehret sie dich? Wer zeigt sie dir?

3.

Und, Herr mein Gott! O daß wir schwiegen! Ob
 aller Orts gleich Augen sind.
 Die Engel oben, und die Höhen, hier Erde und der
 Erde Kind.
 Kann dann das Endliche dich fassen, Unendlicher?
 Und wann dichs faßt,
 Was hieß es dich, daß wir dich sahen? Was ißs,
 wenn du Bewunderer haßt?

Da

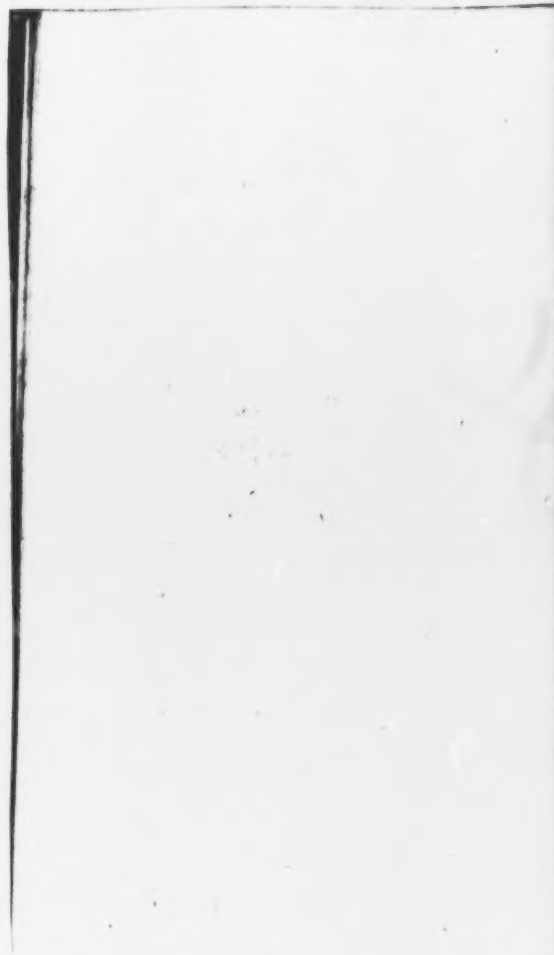
Du bist zu groß, daß wir dich lobten; und unser
 Dienst . . was ist er nicht?
 Du hast genug; und wir sind leer.

4.

O Schöpfer! Aller Himmel Himmel begreift dich
 nicht, und trägt nichts bey,
 Damit dein Thron der Ewigkeiten vollkommener und
 glücklicher sey.
 Du hast uns nicht um Ehee willen, auf keine Weise
 nicht, gemacht.
 Doch sey gelobt von unsern Zungen! und auf dem
 Knien hochgerocht!
 Wir rufen aus mit heiliger Stimme bey allem, was
 dein Arm auch that:
 Der Herr ist gut! Der Herr ist gut!



Den.



Man wird verschiedene Gattungen von Oden antreffen, die ich nach der Zeitordnung, in der sie gemacht sind, unter einander gesetzt habe.

* * *

Erste Ode.

Die Menschliche Erkenntnis.

Strophe I.

Gott ! . . Gott ! . . Was du bist, und was ich
bin, das weiß ich, und auch weiß ichs nicht.

Was ist mein Wissen ? . . Blos ein Meynen. Ein

Bingen nur ist mein Gesicht. . .

. . . Wo bleibt doch meine Majestät ! . . .

Den Eulen gleich schwärm ich im Dunkeln, und rühme
meiner Augen Stral.

Indem ich rühme, flieh'n die Schatten. Das Licht
erfüllt der Lüfte Saal.

Und meiner Augen Licht vergeht.

Indem ich mich dann selbst verliere, so weich ich,
wo die Nacht hin wick.

Da find ich mich. . . .

Anti-

Antistrophe.

Unmündig Kind der Ewigkeiten! Noch unmündig!
 Was fängst du an!
 Du irrst, und denkst nicht eins ans Irren. Das
 macht die angewiesne Bahn
 Scheine deiner nicht gemäß zu seyn.
 Und der, der dort dem Meer gebietet: Bis hieher
 komm! und weiter nicht!
 Der, der das Volk in Babel störet, daß der nicht
 spricht, wie jener spricht,
 Sonst nähm ihr Thurm die Wolken ein;
 Der sieht herab, und lachet deiner, und ruft von sei-
 nem Thron dir zu:
 Was machest du? . . .

Epodos.

Monarch auf dem erhöhten Thron, wovon dein Auge
 alles sieht,
 Was auf der Welten letzten Kugel auch von dem klein-
 sten Sturm geschieht,
 Der Erdkreis liegt gebückt vor dir.
 Und in dem Staube dieser Erde stieg ich verscharrt,
 und winde mich.
 Mit Frevler fuhr ich nach dir auf, auf gradrer Bahne
 suchte ich dich.
 Und liege nun zerbrochen hier,

Als wenn ein Pfeil von schwachem Kothre die hohen
Lüste kraufend theilt,
Und grad nach Thürmen aufwärts fährt, und grad
gerückt hernieder eilt.

Strophe 2.

Herr! daß du bist, das seh ich deutlich, du, der
der Himmel Bau gegründet,
Jehova, du, in dessen Daseyn sich aller Dinge Daseyn
findt,

Du, der zu mir eins: werde! sprach.

Dich leugnet nur der Schwarm der Thoren, der sorg-
los jauchzt, du sehest nicht.

Er jauchzt es mit berauschter Zunge, und merket selbst
nicht, was er spricht.

Er schreiet es kühn den andern nach.

Entzieh ihm, Herr, doch deine Güter! Bring ihn
vom Rausch zur Dürstigkeit!

Ob ers bereut.

Antistrophe.

Es zieht man in verschiedenen Hauffen, und stürmet,
Höchster, deinen Thron.

Es sinnet nach mit irdnen Stimmen, und flüchtig sagt
der Erden Sohn:

Natur und Gott ist einerlen.

D

Er

Er raubt dem Schöpfer seine Weisheit, und alles ist
von umgekehrt.

Vom Streit der ewigen Elementen stammt blindlings
Erde und Himmel her.

Er meint, daß dieses Wahrheit sey.

Er sieht verschauke; und da er denkt, Gott sey nicht
weise noch auch gut,

So schlägt sein Blut.

Epodos.

Der Himmel ruft, es ruft die Erde, der Tag ver-
kündigt es der Nacht,

Die Nacht sagt an dem andern Tage: ein weiser
Gott hat uns gemacht.

Dies Zeugnis ist schon ein Gebott.

Ich wickle mich in dicke Decken, und alle Sinne hüll
ich ein,

Und forsche mit versenktem Geiste, ob auch ein weiser
Gott mog seyn;

Und rufe dann: es ist ein Gott!

Das weiß ich, Schöpfer, daß du sehest; doch was
du sehest, weiß ich nicht.

So hat der Mensch geschärfte Sinne, und dennoch
fiets ein stumpf Gesicht.

Strophe 3.

Oft wie ein Adler sich dem Stricke des Voglers zu
entziehen bemüht,

Und

Und doch die unzerbrochnen Bande im fliegen allzeit
mit sich zieht,

Durch königlichen Muth gestärkt;
Er schwinget sich zur nahen Ceder, und steigt den Gipfel hoch hinan,
Von Ast zu Ast mit frischem Fluge, auf angebohrner
steiler Bahn,

Bis er der Bande Macht vermerkt;
Er spannt der Flügel ganze Kräfte, und fladdert, doch
mit müdem Blick

Fälle er zurück.

Antistrophe.

Oft stieg auch ich im hohen Denken mit angereiztem
frischem Sinn,

Wie ein Entflohner aus dem Körper, bis zu des
Schöpfers Wesen hin,

Und merkte nicht die Endlichkeit.

Vertieft im Denken flohn die Stunden, und wann
der andre Tag begann,

So war das Ziel mir stets entfernter, der Sinn ward
wüste, wann ich sann.

Ermüdet kehrt ich in die Zeit.

Ich kam auf das, was Endlich heißet; und hier fiel
mir zum ersten ein:

Wer mag ich seyn?

Epodos.

Da irrst ich dann mit den Gedanken fast zwischen Zeit
und Ewigkeit,
Von einer Welle angestrandet entführte mich die an-
dre weit,

Und was ich saßte, sank mit mir.

O Gott! Wer mag den Menschen kennen, als nur,
der ihn hervor gebracht,
Und mit der Welt so weit verkunden! = Ich aber, =
was ich' überdacht,

Ist nur des Wissens Schein vor dir.

In Demut leg ich mich hie nieder; in Demut weiß
ich dieß dabey,

Daß dein Erkennen groß und standhaft, der Men-
schen klein und wankend sey.



Zweite Ode.

An Victor.

Bei seinem schönen Beschnack, und bey allen seinen Vor-
zügen, die mein Victor vor mir hat, ist er nur etwas zu
furchtsam.

* * *

Du irrst, Victor, du irrst! Mit unüber-
windlichem Muthe

Dringt sich der Dichter zur Ewigkeit hin.

Der Blöde stehet zurück, und statt parnasischer Zweige
Bedecken Pappeln sein furchtsames Haupt.

Die Vorwelt zeigt dir dort Alcidents scheussliche Kriege.

Sein göttlich Ansehn entzückt dich ihe.

Die Nachwelt lernet hieraus den Ruhm den kindlichen
Erben

Des Fleißes und der ernstn Gefahr.

Auf, Victor! Folge dem nach! Verlaß zertretene
Wege!

Drück neue Spuhren den Gipfeln ein!

Die zeige mit Ehrfurcht dereinst erstaunt der Enkel
dem Enkel;

Und du wirst ihnen ein Führer des Chors.

Entsag der Herrschaft des Reims! Entflieh schwer-
leibigen Dichtern!

Die kriechen auf der Erden umher.

Zu edel schwing dich hinaus! In nie gehörten Ge-
danken

Erzeige dich als Muster der Welt.

Den Reim, das glaube mir frey, hat tückische Dumm-
heit erfunden,

Den Dichtern zum lethärschen Trank. *

Er reizt verzärtelt Gehör; jedoch sein giftiger Nebel
Umringt die Vernunft, verlöschet den Wiß.

Wo sind des Alterthums Schatz, die Dichter der Grie-
chen und Römer,

Die sich durch Reime unsterblich gemacht?

Die Ohren eilen zur Gruft; und mit den Ohren die
Töne.

Der Wiß geht Geistern zur Ewigkeit nach.

O Victor! Wallen die nicht des Ruhms begierige
Adern?

So kehre dein Ohr vom Urtheil der Welt.

Es kommt die richtende Zeit. Mit unerbittlichen
Streichen

Tilgt sie den prätententischen Schwarm.

Der

* Herr Drollinger vergleicht den Reim bey einer Werb-
trommel, die gutes und böses zusammen bringt.

Der Kenner einzeln Geschlecht in ununterbrochenem
Stamme

Bewahret dein Lob von Vater auf Sohn.

Apollo schenkt dir den Kranz. Mit Hekatomben von
Keimen

Erlangst du den in Ewigkeit nicht.



Dritte Ode.

Herameter.

Daf es schwer fen, Pindarn und Horazen nachzuahmen.
Zur Erklärung und Einschränkung der vorhergehenden
Ode gemacht.

* * *

Wo hin? Wo hin? Herameter im Troße!
Du rafest ja mit fchwindlichem Gehiene,
Und fähreft auf bis zu dem höchften Himmel,
Und prellft zurück ins tiefe Reich der Schatten,
Und unerhört in gordifchen Gedanken,
Die felbft kein Alexanderhieb kann löfen,
Wie rumpfenden zerstückten alten Worten
Eröffneft du die tief verfteckte Weisheit.

So hat fich doch die Priefterin zu Delphis,
Wann fie die Mache der apollinifchen Hölle,
Die einft den Ziegen Zauberfprünge lehrte;
Durch ihren Drenfuß in den Abern fühlte,
Selbft Pythia hat niemals fo gewüthet,
Und gräßlich nie die Augen verdrehet,
Wie ausgefpannten aufgefträubten Haaren,
Als deins Mufs fchrecklich fich geberdet.

Du kommft vielleicht aus dem dädalifchen Hypfos,
Das dort longin mit cretifcher Kunst erbauet,

Und

Und Ariadne gab dir keinen Faden,
 Die zarte Weisse deiner Haut zu schonen,
 Die die Natur zu keinem Mann gebildet.
 Bis dich, statt des Centaurs, ein Sohn des Molochs
 Mit unbarmherzigen Armen ganz versänget.
 Nun kommst du gar hervor ein wahrer Dumann. *

Wie? Oder hat ein dürrer Zweig von Pappeln,
 Den Unverstand dir dreymal eingeseget,
 Besprühet mit dickem Blute heiliger Eulen,
 Den krummen Eingang durch bewachsene Sträucher
 Des wilden Abergewisses dich geführt
 Zu Schwärze geheimen weiten wüsten Barhos:
 Worinn du tappstest, sielest, krochst nun kommest
 Ein Scheusal, wie der finstre Mond und Blakmor.

Du junger Blakmor! = = Oder wie du heissest.
 Mein H! mein P! mein S! mein H! mein I! = =
 Ein Vers bleibe deinem Namen hiemit offen.
 Und hörst du lieber dich nach Pindar nennen
 Und nach Horaz, nach Milton, Pope, Bodmer,
 Nach Pyra, lange, Haller, oder Brocken:
 So bleibe doch Dummheit allzeit deine Mutter,
 Und ich und die Critik benennt dich: Bastard!

Doch wüßst du diesen Namen auch nicht tragen?
 So laß dich wieder aus der Höh hinunter,

D 5

Bevor

* Das Schrecken der bremsischen Kinder, und eben so
 viel, als der oberländische Popanz.

Bevor dir noch die wächsern Flügel schmelzen,
 Und such das Element, dem du gebühren;
 Der Adler in der Luft, im Teich die Grundel,
 Die Feuerrotter, und der Hirsch im Walde;
 Die geben erst der Welt die alte Ordnung:
 Und du hast Fabeln, Elegien, Satyren.

Sonst gehe hin zur ottomannschen Pforte
 Als Lehrer der bestaubten Caravanen,
 Und dreh im Kreise dein zu schwer Gehirn,
 Und murmle wüthend unerrathne Worte,
 Und wälze dich im Staube, der dich decket,
 Und treibe unerhörte Baukeleyen:
 So spricht der Muselman voll hoher Ehrfurcht:
 Dein Schwindel ist von Gott, und du ein Dervis.

Nur unter Deutschen mußt du nicht verweilen,
 Und keine Lieder unter ihnen dichten,
 Und keine seltsne, wie Horaz und Pindar.
 Sie heißen seltsne richtige Gedanken. . .
 Du bauest prächtig reich von Gold und Marmor
 Den besten Tempel auf Corinth'schen Säulen.
 Der Wanderer sucht ephesische Dianen,
 Und findet nur ein klein ägyptisch Käpchen.



Wierte

Vierte Ode.

Die Nacht.

Zum Lobe des Schöpfers.

Ich habe dieses Erddick ohnlangst wider Erwarten in den
fortgesetzten Dremischen Desptrügen lesen müssen. Hier gebe
ich es einer Gesellschaft, der es gehört.

*

*

Strophe I.

Hier steh ich mit erhabnem Haupt. . . Hier steh ich
mit entzücktem Geist? . . .

Und seh, wie sich im Finstern auch die Herrlichkeit des
Herren weist.

Der igt mit majestätischem Wort dem Fürst des Tages
abermal

Dem uns vor angewiesnem Land sein Antlitz zu ent-
ziehen befaht.

Er sprach: Das ausgespannte Licht nimm aus der
Luft, entzieh der Erde,

Daß meines Stils versteckte Pracht das Heer der
Eterne sichtbar werde.

Antistrophe.

Sie kommen: und mit stillem Tritt kommt auch
der Fürst der ersten Nacht,

Und

Und immer wird der Sterne mehr, die sich im dia-
 mantnen Pracht
 Um seinen lichten Thron gestellt. Da sitzt der Mond
 dann hoch empor,
 Und unter allen leuchtet er geschmückt im silbern Kleid
 hervor:
 Und tausend kleine Sonnen stehn, gleich Salomons
 gerüsteten Knechten
 Zur Linken seiner Majestät, und tausend stehn zu sei-
 ner Rechten.

Epodos.

Die Stille streckt den Zepter aus, und alles unter-
 wirft sich ihr;
 Man hört mit aufmerksamem Ohr nur hie und da ein
 nächtlich Thier;
 Der Schlaf drückt aller Augen zu.
 Die Vögel sitzen unterm Laub verstummt, die vor fro-
 lockend saßen;
 Der Wächter setzt besorgt den Fuß durch wiederum ver-
 lassne Straßen;
 Das Bette schenkt den matten Gliedern der Bürger
 die begehrte Ruh.
 Ich aber steh hier, und betrachte mit muntern Augen
 noch die Nacht,
 Mit ungestörtem Geist ein Theilchen der Weisheit des,
 der sie gemacht.

Strophe 2.

Nichts, freylich! übertrifft den Tag, der unsers
Hauſes Procht entdeckt.

Da unter ihre ſchwarze Decke die Nacht den Schmuck
der Erde ſteckt.

Und, freylich! nichts iſt nützlicher, als wann die Son-
ne ſich uns zeigt,

Und den mit Segen ſchwangern Stral auf unſern
Scheidel günſtig neigt.

Dann freuen ſich die Fluren ſehr, die ſich wie junge
Bräute ſchmücken,

Und uns mit Kindern ſchönſte Eh, mit Del und
Brod und Wein entzücken.

Antistrophe.

Doch Vieh und Felſen heißten auch der Sonne
nimmer müden Lauf.

Ihr ſteter Stral riß ſonſt den Leib der ausgeſdorrtten Er-
den auf;

Sonſt lechzte bey dem heißen Durſt mit ſeinem Brun-
nen auch der Bach;

Der Hieſch ſchrie ſterbend noch nach Trank, und troſt-
los ſchrie ſein Jäger nach.

So gieng es, wenn der Hiße Fürſt den heißen Stral
ſtets auf uns ſenkte,

Und gleich wie Mütter bloß an Geiſt im Wohlthun das
Verderben ſchenkte.

Epodos.

Das wußte Gott schon, als er einst den weiten
 Bau der Welt verband,
 Und unsre Erde gründete! da gab er ihr mit starker
 Hand

Den Sonnenball als Bräutigam zu.
 Drauf regte sie sein Finger an, und ämstig sah man
 sie sich drehen.
 Ihr Bräutigam aber konnte nicht starr nur auf eine
 Stelle sehen;

Denn seiner Braut beständig Tänzchen lieh nie den lästern
 Blicken Ruß.

So wird nun bald das Meer Columbens durch den ver-
 liebten Blick erquickt,
 Und bald der Euphrat, welcher dorten des Adams er-
 sten Durst erstickt.

Strophe 3.

O großer Schöpfer! Weiser Herr! Der Mensch
 vom Erdenklos gemacht,
 Und in den Erdenklos verpült, der denkt so nicht, wie
 du gedacht.

Wär er der Meister deiner Welt: er spräch zur Son-
 ne: Weiche nicht!

Ein ewiger Sommer herrsche hier; und neben ihm ein
 ewig Licht!

Doch sieh! Der halbe Erdkreis stirbt, und Nacht deckt
 die erfrorenen Glieder.

Verhörter Tadler, steig herab! Sieh unserm Gott den
 Zepher wieder!

Anti-

Antistrophe.

Du aber, Herr, siehst alles an; und alles hast du
 gut gemacht:
 Und alles, was du schufst, bezeuges, der laute Tag,
 die stumme Nacht.
 Unendlicher! . . . Dich maß der Mensch, der kleine
 Mensch, wol gar nach sich,
 Und in den Raum, der zwischen ihm und seiner Sonne,
 ne, schloß er dich:
 Und dächte stolz in seiner Brust, von Erd und Himmel
 würds. bekräftigt,
 Du hättest sonst mit nichts zu thun, und nur mit ihm
 wärst du beschäftigt. . .

Epodos.

Ist aber, wie erstaunt er nicht! Er sieht in das
 geschwärmte Meer
 Der Lüfte mit verwirrem Blick. Da schwimmt ein
 glänzend Weltenheer. . .
 Er siehts; und steht geblendet da. . .
 Er schlägt die Augen nochmals auf, und kühn will er
 das Heer beschen.
 Da sieht er Sterne überm Stern, und Sonnen über
 Sonnen stehen,
 Und Welten neben andern Welten. Dann weiß er
 selbst nicht, was er sah.

Er steigt hinauf von Stern zu Sternen, und immer
 trifft er neue an;
 Bis er den Erdpunkt unten suchet, und ihn und sich
 nicht finden kann.

Strophe 4

O kleine Bürger dieser Welt! Ihr Kinder Adams!
 alle ihr!
 Kommt her, erhebet einst das Haupt, und schauet eu-
 ren Schöpfer hier!
 Du Sohn der Erde! Fall dann hin, und deck mit
 Staub dein Angesicht,
 Und freu dich bebend deines Gottes, der alles gütig
 eingerichtet,
 Und dessen Weisheit herrlich sitzt hoch über allen diesen
 Welten,
 Und alle ehren seinen Wink, und alle fliehn vor seinem
 Schelten!

Antistrophe.

Sie schlafen aber allesammt. Der Vater schläft,
 es schläft der Sohn;
 Die Menschen schlafen allesammt; und halten deinen
 prächtigen Thron,
 Herr, auch nicht eines Blickes werth. Es ist was
 Altes schon für sie.
 Wie dort dem Samen Abrahams, nicht anders erkelt
 ihnen hier:

Dem

Dem gabst du Himmelsbrod in Ein aus alter Huld
nach neuer Weise;
Doch er sprach endlich, satt davon: Mir eckelt bey
der losen Speiß!

Epodos.

Sie schlafen, der besetzte Staub; und auch im wa-
chen schlafen sie.
Nur einzeln hebt ein muntres Haupt sich frisch empor;
nur da und hie

Schau man des Himmels stille Pracht.
Wir schau das etwann künftige Haus, wo der erlaßne
Geist hinsücht,
Wir schau der Sterne lichter Heer. Und wann das
Aug die dann sieht,
So steigen wir von da zum Schöpfer, und sehn das
licht so in der Nacht.
Da fallen wir dann vor ihm nieder, froh im gefund-
nen Vaterland,
Gemische in seraphinsche Reihen, mit Davidsharfen
in der Hand.

Strophe 5.

Du legtest deines Reiches Grund, Monarch, im
Anfang aller Zeit,
Dein Rath entwarf auch mich daselbst, und deine
Hand hat mich bereit,

E

Mit

Mit Schmuck, so wie du Menschen schmückest, gesund
 an Geist, gesund an Sinn,
 Der deine Werke sehen kennt, und dich den Schöpfer
 selbst darinn:
 Dafür erhebet dich mein Herz. So schallt dein Lob
 von meiner Zungen:
 Denn tausend Brüder stehn entfernt, mir ist der große
 Zweck gelungen.

Antistrophe.

Das Volk aus Peking schlage zu, wann Joth nicht
 auf die Wünsche hört.
 Es schlage den geknüpften Gott, den Sklaven dess,
 der ihn verehrt.
 Jehova aber sey gelobt! Der herrschet frey, und herr-
 schet gut.
 Des Tages leitet mich sein Arm, des Nachts ist mir
 sein Arm zur Hül.
 Wie kann ich da wol murrend stehn? Da dreh ich keine
 finstre Blicke.
 Sonst wer am mindesten verdient, der murt am mei-
 sten aufs Geschicke.

Epodos.

Die Nacht entweiche. . . . Nun setze dann der
 Schlaf den leisen Fuß nach mir,

Und

Und drücke sanft die Augen zu. . . Ich liege unbefor-
get hier ;

Denn Cherubine decken mich. . .

Mein freyer Geist wird aber auch sich träumend zu den
Sternen schwingen,

Und unermüdet wird er fort bis zu dem Thron der
Gerechtigkeit bringen ;

Da sieht er dann der Engel Chöre, und hört ihre Lied,
und freuet sich. . .

Und ich . . . ich bin Jehovens Jacob, und dieses wird
mein Bethel fern. . .

Es sinken die gefalteten Hände ; mit heiligem Lächeln
schlaf ich ein.



Fünfte Ode.

Zur Standhaftigkeit.

Nun auf, mein Geist! Nun waffne dich,
 Und zeige, was du vermagst.
 Umringe von Feinden zage nicht,
 Steh fest, und sechste beherzt.
 Gewiß! mit Kindern kriege man nicht;
 Tropfen stehen im Blut.
 In Weichlichkeit und Lust verhilft
 Verdienst du niemandes loth.
 Was jagst du doch? und winkst der Flucht?
 Noch einmal wage den Streit.
 Du siegst, und denkst dann nach dem Sieg
 Trostend wieder zurück.



Sechste

Sechste Ode. Die Zufriedenheit.

Wesh Herze nichts begehret
 Genießt ein göttlich Glück.
 Der fürchtet nicht den Donner,
 Der manches Haus zerschlägt.
 Der fürchtet nicht die Kriege,
 Wobey der Reiche jagt.
 Der fürchtet nicht das Glück,
 Das oft Verachtung dräut.
 Der fürchtet nicht das Sterben,
 Das alle Güter raubt.
 Stets steht er unerschrocken,
 Wann Erd und Himmel kracht.
 Stets steht er mit Vergnügen,
 Obgleich ihn Mangel drückt.
 Stets steht er, und verachtet
 Den Ruhm, der Etolze reizt.
 Stets steht er unbeweglich,
 Auch wann der Tod ihm dräut.
 Denn in ihm selbst verhüllet
 Gilt ihm des Aeußern Keins. . .

O! wo ist doch der Weise,
Des Herze nichts begehrt?
Ich will ihn brünstig küssen.
Damit sein Mund mich lehrt,
Was wenige hier wissen
Und weniger noch thun;
Die Kunst mir nichts zu Wünschen. . . .
So bin ich stets beglückt.



Siebende Ode.

An Sich.

Wenn man ein gutes Vorhaben sich schwer gemacht sieht; wenn man sich alle Mühe giebt in demselben fortzukommen, und dennoch endlich . . . wer mag der Eitelkeit wehren? . . . vergeblich gearbeitet hat: so scheint dieses uns wol die billigste Gelegenheit zur Traurigkeit zu heißen. In solchen Umständen sind die beyden vorhergehenden und auch diese gegenwärtige Ode aufgesetzt worden. Ich war sehr aufgebracht. Ich suchte die stärksten Mittel, diese gewaltsame Empfindlichkeit wieder zu ihrer nöthigen Stille zu bringen. Nun muß ich es vielleicht Horaz zum Hohne gestehen, daß mir diese gegenwärtige Davidische Ode viel besser in meinen Leidenschaften entgegen gegangen sey, als die vorhergehenden Horazischen. Ob es ein Lob für die Religion ist, daß sie uns bessere Gründe zur Zufriedenheit an die Hand giebt, und uns darum gelassener macht, weil diese Gründe selbst besser mit unserer Seele, ihren Trieben, und unserm ganzen Wesen übereinkommen? oder ob es nur an der Stunde liegt, daß sie wirken? Meine Leser mögen dieses ausmachen. Ich habe das erstere allemal erfahren, ohne daß es an der Stunde gelegen hat.

* * *

Sich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt,
Durch den die Welt in weiser Ordnung
schwebt,
Und der auch mich so künstlich hat gewebe
In meiner Mutter.

Deß freuet sich mein Herz, und schenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geschenkt, dem Herren wieder,
Und singet ihm die allerschönsten Lieder

Vergnügt und still.

Wie wunderbar hast du mich doch geleit,
Von Kindheit an durch die vergangne Zeit!
Bisweilen zwar vergaß ich es; doch heut

Schärf ich die Sinne:

Und seh, wie klug des Herren Arm regieret,
Und seh, wie gut er mich bisher geführt,
So daß mein Fuß kein Unglück je berührt

Bis diesen Tag.

Mit Wollust hast du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll hast du mir eingeschenkt,
So daß noch ißt mein Geist, der dich gedenkt,
Für Freude taumelt.

Kein Gutes je hast du mir lassen fehlen.

Das will ich, Herr, den Leuten nicht verhehlen;
Und froh will ich das deinem Feind erzehlen:

So schämt er sich.

Das ist gewiß, daß du mich, Herr, gemacht,
Und daß du mich aus Huld hervor gebracht;
Obgleich mein Herz es manchmal nicht bedacht,
Wann Unglück tobte.

Vergiß mein einst so unbefonnen Klagen,

Als dich so gar dein Liebling durfte fragen:
 Erschuffst du mich allein, um mich zu plagen?
 Vergiß es, Herr.

So spricht der Mensch: ich weiß, daß Gott
 mich haßt!

Was drückt mich sonst des Unglücks Zent-
 nerlast?

Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt.
 Sonst würd er schweigen.

Ein Kind, zu klein der Mutter Sinn zu deuten,
 Und daß die heb es muß in Vätern leiten,
 Damit sein zarter Fuß nicht möge gleiten,
 Bemeint den Zwang.

Ben mir ist nun die Kindheit überhin,
 Ich seh die Hand, in deren Macht ich bin,
 Und Gott ist nun dem klug gewordenen Sinn
 Unendlich klüger.

Mein Vater! * * Könntest du den Sohn wol hassen?
 Sollt ich dann murrend deinen Arm verlassen?
 Und kröch ich gleich gebeugt nun durch die Gassen,
 Gott liebt mich doch.

So soll dann das mein Wunsch und Vorsatz seyn:
 Zu halten meine Hand von allem rein,
 Und meinen Gott zu lieben und zu scheun
 Vergnügt im Stillen.

Er höret ja des Bildes nächtelich Brüllen
 In den Eindrücken an, die sie verhüllen,
 Und öffnet seine Hand, um sie zu füllen
 Mit Gnad und Lust.

Mein Gott ist der; ein Gott, der herrscht und
 lebt,

Durch den die Welt so gut, so weislich schwebt,
 Und der auch mich so künstlich hat gewebt

In meiner Mutter.

Deß freuet sich mein Herz, und schenke die Glieder,
 Die ihm der Herr geschenkt, dem Herren wieder,
 Und singet ihm die allerschönsten Lieder

Bergnügt und still.



Achte Ode.

Barel.

An Herrn Prediger Iken,
 als eine Einladung, nebst seinen Freunden zur Gesellschaft zu
 kommen, um die nachfolgende Ode von ihr zum Ab-
 schied zu empfangen.

* * *

Von holden Freunden, Iken, umarmet
 Fährst du anise auf ruhigen Stunden,
 Und trinkst aus Pyramontischen Bechern
 Gesundheit und Freude.

Nächst dir genießt dein Kluglist der Tage,
 Die der versöhnte Heumonat schenket.
 Der schüttet nun aus heiteren Schläuchen
 Entzogenen Sommer:

Und keine schwüle drückende Lüfte
 Umschließen die frolockenden Herzen,
 Und seßeln ihre freieren Schläge
 Mit ängstlichen Seufzern.

Mein Name schallt noch unter den Bäumen
 Mit Philomelens reizenden Tönen;
 Die theiltest du daselbst im Frühling
 Mit geistigen Opfern.

Noch

Noch hör ich sie auf einsamen Kammern,
 Es führet mich Minemosyne wieder
 Nach Borels einst betretenen Büschen.

Da wall ich für Freude.

Du schmeckest noch im köstlichen Urbild
 Die Lust, die ich im Schatten nur sehe,
 Und fühltest schon ein flüchtiger Athmen,
 Und denkst an mich nicht.

Mein! zeige deinem Klugfist die Stelle,
 Wo du und Sarbiev * mich entzücktest
 Und Dost sey dir ein unvergeßener Name;
 Den nenne dem Freunde.

Und sprich: Der denkt ist deiner in Bremen;
 Geh öffne dort noch einmal die Ohren,
 Und hör die Pflicht geschäftiger Freundschaft;
 Und sey dann glückselig.

* Ein lateinischer Dichter in etlichen seiner horapianischen Oden.



Neunte Ode.
 Pindarische Ode
 an Herrn Klugkist,
 aus Bremen.

den 23. des Heumonats 1749.

Da derselbe als gewesener Hosprediger zu Herforden,
 und nunmehriger berufener Prediger der Deutsch-Reformir-
 ten Gemeinde zu Jelle, aus der bremischen deutschen Gesell-
 schaft seinen Abschied nahm, im Namen der Ge-
 sellschaft verfertigt.

* * *

Unter diesem Titel ließ es die Gesellschaft da-
 mals drucken.

* * *

Strophe 1.

Du herrschest wunderbar, Herr. Man begreift
 es nicht.

Du schenkest, wann du nimmst, und Schatten
 zeugt vom Lichte,

Das man nur erst von hinten kennt.

Es steigen dir zum Hohn dort tausend Frevel auf
 Vom Schlamm, der sie gebahr: da im tollkühnen
 Lauf

Krieg durch die offenen Felder rennt;

In-

Inwendig schleicht der Verräther, und stellt sich zu
den Deinen hin
Hofsfelig, mit verborgnen Dolchen, und zugeshärstem
tückischen Sinn.

Antistrophe.

Wie dort Gefasens Herr die Syrer überwandt,
Das lobt er. (Denn auch ihm ist, was du thust,
bekannt;

Doch was die Schlange saugt, wird Gift.)
Sie kamen aber an, und Dothan ward umringt,
Der Seher siehet sie, der sie zum Feinde bringt,
Da jener Rath den Zweck nicht trifft.
Er spricht: ich will den Weg euch zeigen; denn,
wen ihr suchet, ist nicht hie!
Und bringt sie mitten in Samarjen: Verblendung aber
deckte sie.

Epodos.

Ich will sie nicht mit Namen nennen, die über Horeb
Lästrung streun,
Und spöttlich Golgatha verspehn.
Es seyen ihre Thaten finster, weil ihr Verstand stets
finster ist,
Der Welt ein Scheusal, das die Klugheit verscharrt,
und unbesorgt vergißt.

Doch

Doch Bayle führet seinen Haufen und Zinzendorf den
andern an
Dir, Evangelium, zum Schaden durch hole Weg auf
krummer Bahn.
Ein Trupp Gelehrter und des Pöbels, bald grob an
Wiß und bald zu fein,
Den reizt bald Bosheit insbesondre, bald die Verderb-
nis allgemein.

Strophe 2.

Fast schläft hier das Geseß, und Ohnmacht wiegt
es ein,
Verlassne Wahrheit muß ihr Selbstbeschützer seyn.
Denn tausend Feinde zeigen sich.
Der Gläubige erschrickt, oist dem Gewissen zu,
Von da flieht er zur Schrift, dann sucht er wieder
Ruh

Da, wo er eben her entwich.
Doch nirgends findet er den Frieden, und aller Orten
herrscht Gefahr;
So wol in seiner innern Kammer, als bei den Hörnern
am Altar.

Antistrophe.

Dann füllt des Armen Niz den ihm verheerten Ort.
In seinem Gott riß man ihm seinen Vater fort,
Und im Mesias ihm sein Licht

Ver:

Vernunft, seyn Freund, ist hin. Und irrend auf
 der Bahn,
 Versteckt in dicker Nacht, stöße er an andre an,
 Und alle Klagen: mir gebricht!
 Dann schärft der Tod den neuen Stachel, der scheuslich
 Sterbliche bedrückt;
 Doch Unzufriedenheit ist strenger und scheuslicher, als
 selbst der Tod.

Epodos.

Es senkt die Sonne heiße Stralen, und Kraut und
 Unkraut kommt, und blüht;
 Da man im Kriege Helden sieht;
 Die Bundeslade wird gefangen, der Herr zum Da-
 gon hingestellt,
 Ist spottet seiner der Philister, bald ehret er ihn, wann
 Dagon fällt;
 O Weisheit Gottes! Leinuz zeigt sich, und Bayle
 hat ihn mitgebracht;
 Es öffnet seine beyden Augen der Glaub in Herrn-
 hutscher Nacht,
 Und unter falschen Lasterungen erröthet er gedoppelt
 schön:
 Und bey den schlimmsten Keshern kann man die besten
 Theologen sehn.

Strophe 2.

Zwar Bremen ist mit Recht der Mittelpunkt vom
 Ruhm,
 Erfahner lieder Zweck, und würdig Eigenthum.
 Das längst der Weser sich erstreckt,
 Der

Der Handel macht es groß, schenkt den Gebäuden
Pracht;

Da kluges Regiment den Ruhm vollkommen macht,
Den alte Freiheit ihm erweckt.

Von Zuthphen aber gieng der Herold der evangelischen
Wahrheit aus,

Da wards ein reinrer Sitz der Kirchen, und nun ist
es des Herren Haus.

Antistrophe.

Ein Baum von guter Art wird klüglich bald entführt,
Da, was sonst Welschland deckt, ist unsre Garten
ziert,

Und Chinen's Kräuter kocht man hier.

Und fett vom Altar triest dort im entfernten Land
Auf den Altar des Herrn des würdigen Priesters
Hand

Belobten Bremens Sohns und Zier.

Das steigt glänzend in die Höhe, so wie die Sonne
sich erhob,

Und hört sein lob auf tausend Zungen in des erleuchten
Lampens lob. *

Epodos.

Doch davon singe nicht aniso, o Muse, im geschäftigen
Lied,

Das sich wie krumme Blisse zieht.

Verlaß

* Friedrich Adolph Lampe, weiland Doktor und Professor der Gottesgelahrtheit in Holland und zu Bremen.

Verlaß auch die, die Bremen ist noch erheben, auf
 der hohen Spuhr;
 Und laß vielmehr in engern Schranken, von unserm
 Klugkist finge nur.
 Zu welchem dich aus ihrer Mitte die Schaar vereinter
 Musen schickt,
 Aus Deutschlands Gränzen gegen Norden, wo sie der
 Bataver erblickt
 Gast kühn beschäftigt, dem Verstande die nöthige
 Wärme zu verleihn,
 Ihn lebhaft munter hold zu machen mit Wangen, gleich
 Aurorens Schein.

Strophe 4.

Du, leihe meinem Ton dein offnes Ohr ist hin.
 Der fährt den schlafenden durch den betäubten Sinn,
 Und starke Saiten jagen ihn
 Nach fremder Art umher, mit rauhem Ungestüm,
 Und der gestörte Schlaf, o Klugkist, fluchet ihm.
 Doch Weise sehen Wetter ziehn,
 Und ehren die Natur als Mutter. Und Pindars Lied
 behält den Preis,
 Der oft mit Dissonanzen rühret, und schwere Sym-
 phonien weiß.

Antistrophe.

So zeigt nach und nach versteckte Wahrheit sich,
 Holdseliger, weil sie dem flüchten Aug entwich,
 Und nach Gefahr hält sie Triumph.

Es weicht Unverstand und Vorurtheil zurück,
Und senke der Erde zu von Scham beschwert den
Blick,

Und ängstlich bebt der sclavische Kumpf.
Doch Klugheit hebet immer höher die starkgewöhnte
Stimm emper,
Und die ergeht in saubern Tönen den Künstlern ihr
geschärftes Ohr.

Epodos.

Der lehret nicht, wie Schwächer lehren, mit ungestal-
ter Kunst als sie;

Er kommt, so ist der Redner hier.
Die Kenntniss menschlicher Gemüther und weise Klug-
heit geht voran
Samt der Natur; und fromme Tugend begleitet ihn
auf schöner Bahn,
Kein Phlegma macht sie schlaff und neblicht, da am
entwölkten Gesicht
Leutseligkeit der Tugend Mutter noch aus den letzten
Mienen spricht.
Man siehet glänzende Begriffe bey ihm in fertiger Ord-
nung stehn,
So wie von auserlesner Mannschafft ein wolgeübtes
Heer zu sehn.

Strophe 5.

Ich weiß es. Lob zeugt Haß; und heit'rer Sonnen
Sohn

Ist wilder schwarzer Sturm. Sein Draußen hör
ich schon

Und seh gefärbet Luft und Fluth.

Doch unerschrocken beim verkündigten Ocean

Rollt man die Segel ab, und spannt sie wieder an
Beim frischen Wind, der günstig ruht.

So unerschrocken in der Wahrheit siehst meine Muse
Weiter ziehn,

Und sammlet ein, und läßt fallen, und weiß zu siegen
und zu fliehn.

Antistrophe.

O Klugkist, tritt hervor mit Kränzen auf dem
Haupt,

Damit die Welt das siehst, und alle Welt dann
glaubt.

Auch Zelle wartet schon auf dich.

Ruhm auf Erfahrung fest wird unbeweglich sehn.

Und morsch und unrein stürzt Altar und Tem-
pel ein,

Wann Trug und Heuchelei entwich.

Du aber bauest reine Tempel aus ganzen Steinen
ewig fest,

Da Gründlichkeit sich in der Mitten und Wahrheit
prangend sehen läßt.

Epodos.

Epodos.

Zieh hin. Die Wünsche der Gesellschaft stehn zur
Begleitung dir bereit,

Die jüngst dein Veytritt noch erfreut.

Nun jagt dein Abschied ihre Freude, und rußt den
Schmerz in ihre Brust.

Doch Schmerz weicht allzeit dem Vergnügen, und
deine Lust ist ihre Lust.

Nimm an das Lied in ihrem Namen, das die verhasste
Muse bringt;

Die aber ikund nicht dem Pöbel, die Künstlern nur,
die dir nur singt.

Ein jeder zwar vom Chor der Musen, das hier in mei-
nen Liedern spricht,

Hätt ein gestimmters dir gesungen, doch ein aufrecht-
gers keiner nicht.



Zehnte Ode.

Blumenthal.

Mit leichten ausgeruheten Schwingen
 Erheb ich mich in heitere Lüfte,
 Und gleich dem Reifig entflohenen Vögeln
 Such ich den nahen Ast;

Und hüpfte durch smaragdene Blätter,
 Und küß entzückt balsamische Düste,
 Und in den kühlenden Armen des Zephirs
 Seh ich ein Morgenroth,

Das durch die halb verschlossene Zweige
 Mit fladderhafter Neubegier gucket,
 Und schalkhaft frechlich bey meinem Erschrecken
 Scherztes mit dem großen Blick.

Gerüst verlaß ich plötzlich die Tiefe,
 Und schwinde mich zum Haupte des Hügels,
 Der fürstlich frey sich so dorten hervorreckt.
 Da liegt der weite Wald

Gebücket, und läßt den forschenden Blicken
Den ganzen großen offenen Himmel.
Geblendet schlägt das gescheuchete Herze
Plötzlich die enge Brust.

Ein prächtig unermesslich Gebäude
Von glänzend ausgehaunem Saphier!
Wer malt mit nie noch erfundenen Farben,
Sonne, dein Conterfaie!

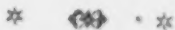
Die du die Stralen königlich austheilst,
Und Licht und Lust und Segen umher wirfst!
Das Feld erwacht, wie Elise erwacht, in den
Armen des Bräutigams.

Dort hör ich die besiederten Sänger.
Sie steigen auf zum Throne des Schöpfers,
Und bringen frühe mit dankbarer Unschuld
Sanzend ein Morgenlied:

Und unter ihnen kommt auch die Muse,
Herr, die dem Kerker und dem Gedränge
Der ängstlich niedergeschlagenen Städte
Selig entflohen ist.

Sie sieht Natur die älteste Tochter
 Des Schöpfers in geschäftiger Arbeit.
 Ein seltner Anblick. Die aber nicht selten,
 Glückliches Blumenthal.

O Schicksal, nimm doch Hundert der Tage,
 Die ich umwölkte in Städten durchseufzte,
 Und schenk mir beim paradiesischen Landmann
 Noch einen Sommertag.



Fiffte Ode.

• Bey der Wiege
Christians
 des dänischen Kronprinzens.

•
 •
 •
 An Herrn Iken.

Du darfst mich nicht, mein Iken, mehr erlösen!
 Mein Blut brennt schon in allen seinen Adern.
 So oft sich nur von ferne Elo zeigt,
 So renn ich tanzend ihr zu.

Nie kann der Dichter sich ehrwürdiger zeigen,
 Als wann er hoch auf Pindus Gipfeln klettert,
 Und Wolken unter ihm, und wilde Blitze
 Drohn dort der bätenden Welt.

Er schwinget sich von da auf grader Bahne
 Nach dem den Sterblichen verbotnen Sitze,
 Und singet dort auf sinaitischen Höhen
 Vom unermesslichen Gott.

Die Ewigkeit eröffnet ihm die Thore,
 Er blickt hinein. Ihm schauern zwar die Blicke;
 Doch meldet er des Stands erstauntem Sohne
 Mit Glanz das selene Gesichte.

Er rührt mit Macht des Davids starke Saiten,
Die einst von Gott und hoher Tugend schallten,
Die er von Moses nahm, und Assaph schenkte.

Ihr nahm der Himmel sie hin;

Doch manchmal schenkt er sie glückseligen Dichtern;
Ihr Geist erhebet vor mir kein Gefieder *
Nach Mahanaimsart, und Himmelsröne

Erschallen mächtig daher.

Ich höre sie, und zittere vor Verlangen,
Ein ihnen ähnlich ewig Lied zu singen!
Ein Lied von Gott; ein stolzes Lied von Fürsten:
Der trägt ein göttliches Bild.

So unvergessen sind Apollens Lehren,
Die er mir einst ins junge Ohr gepflüßet:
Von Gott und Pflicht und Helden mußt du singen!
Das heißt ein adliches Lied!

Was willst du denn, o Iken, mich noch reizen
Im Heldenlied der Dänen Glück zu singen?
Ich seh im Geist den jungen Prinzen lächeln;
Er lächelt, drucke mich, mir zu,

Mit

* Mein Geist erhebet sein Gefieder: der Anfang einer
Ode zum Lobe der Gottheit. Herrn Klopstocks Mes-
sias war noch nicht bekannt.

Mit theilichem Ton ihn huldgend zu begrüßen,
 Die Stütze das erseufzte Volk der Länder,
 Die um ihn her der Fürsicht Lauchien schenken.
 Der Vater wünschte sich zum Sohn.

O wie wird einst der König auf ihm glänzen,
 Die Majestät, die Huld in seinen Augen,
 Die Weisheit an der Seiten, und Goet im Herzen.
 So trägt Friedrich sein Bild.

Komm! Unterrichte mich zum Ruhm des Fürsten!
 Erzähle mir ein schönes Lob vom König!
 Schon schwillt die Brust zu einem neuen Liede.
 Sag eins noch: so ist ein Fürst!

So greif ich mit der Hand in meine Saiten
 Nach starker Solo-art, damit es bebe
 Vom Jubel Daniels und seinem Anherren;
 Und Iken werde gedacht.

++

✱

++

Zwölfte Ode.

Pindarische Ode

auf den

Dänischen Jubel.

Im Weinmonat, 1749.

Als das Haus Oldenburg, unter der Regierung Königs Friedrichs des Dritten, den dänischen Thron hundert Jahr lang besessen hatte.

* * *

Strophe 1.

Dreht sich ins Alterthum zum Heil, der Völker
Glad,

Mein Königlichs Lieb zurüd?

Wie? Oder zu dem Lohn der Tugend; so viel die Zeit,
ich erbleibe,

Ihm hier davon den Vortheil reich?

Stimm ich von Republiken an, da Enkel den gemein-
ten Segen

Noch in der hundertjährigen Gruft auf ihrer Alter-
Nische legen;

Denn in unverrückten Höhen um ihren Willen überm
Land

Des Höchsten süßest Segen fand?

Anti-

Antistrophe.

Doch sing ich nicht vielmehr von der erhabnen Lust
 In eines Helden großer Brust?
 Und wie sie die bis oben anfüllt auf seinem königlichen
 Thron,
 Wann er ist siehet: Sohn auf Sohn,
 Die sitzen nach ihm auf dem Stul, die schöne Frucht
 von seinen Lenden,
 Umringet mit des Himmels Glanz, und mächtige
 Zepter in den Händen?
 So sing ich von dem frommen David, und wie sein
 Geist in ihm entzückt
 Den langen Stamm gekrönt erblickt.

Epodos.

Ja, Muse! Säume nicht, fang an dann der großen
 Töne starken Lauf!
 Das Feuer steigt schon aus der Mitten, und schlägt
 in Foderflammen auf,
 Davon das Antlitz widerscheint;
 Die Worte wälzen sich gewaltsam, die Zunge zittert
 bey der Last;
 Ein Heer verworrener Ideen, die das bedrängte Haupt
 kaum faßt,
 Von keiner Kunst noch klug vereint,
 Erheben sich aus meiner Seele, zum systematischen
 Gesang:
 Wie aus dem dunkeln wüsten Chaos der Elementen
 Heer entsprang; Die

Die fuhren auf, und sunken nieder, wild, aber auf
des Schöpfers Wort
Fand jedes seinen Ort.

Strophe 2.

So steigt Wort auf Wort, Idee steigt auf Idee
Mit ungelenkter Macht zur Höh.
Vollführe den Befehl, o Muse, daß sie sich senken,
und erhöhn;
Und ordne sie pindarisch schön!
Ein Bau voll Pracht und Majestät, und werth der
Residenz der Prinzen;
Ob dem bestaubten Pilgrim schon die beiden blöden
Augen blinzen,
Und ob er unachtsam vorbeyschleiche, und ob ihm
graust, und ob er flieht,
Wenn er das Drohn des Gipfels sieht.

Antistrophe.

Doch schweig ich still von dem, was alt und ganz
vorben,
Und singe nur von dem, was neu.
Tag, Gegenbild davidischer Tage! An dem schreiet
Theodorichs Sohn
Von Oldenburg zum dänischen Thron.
Ihn hieß man Vater, und sein Ruhm ist heutgen,
Ohren noch zugegen,
Ein dreysachlang Jahrhundert durch steht sein gefürstet
Haus im Segen,
Da

Da Friedrichs Haupt, des besten Sohnes, die väter-
liche Krone drückt,
Und väterliche Weisheit schmückt.

Epodos.

Heut fährt ein Jubel in dem Lande, der dankt, was
Gott bis hieher gab,
Und flehet über den Gesalbten des Höchsten Segen
mehr herab:

Heil sey mit unserm Friederich!
Laß Stamm und Tugend dieses Königs in Ewigkeit
nicht untergehn,
Damit die letzten unsrer Kinder die Tage ihrer Väter
ter sehn;

Der Dank sey dann, o Herr, für dich!
So hebt der Eimbrier die Hände mit freudigem Eifer
hoch empor,
Ganz Danien erscheint beisammen, und jauchzet im
vereinten Chor,
Der Säugling dreht sich von den Brüsten, hebt seinen
kleinen Arm erwacht,
Und hüpfet auf, und lacht.

Strophe 3.

Mein Spiel mischt in die Luft des Säuglings froh
sich ein:
Zwar stärker, aber gleich so rein.

Der

Der Fremdling stellt sich unter Bürger, und schützt
gleiche Opfer aus,

Und segnet auch des Königs Haus.

So hohe Lehren hat die Pflicht: die ruft dem Dichter
aus der Ferne,

Doch er mit Völkern sich zu freun, für Staaten fromme
Wünsche lerne;

Und hat der Tugend laute Stimme den Bürgern Pflich-
ten zuerkant,

So ist die Welt sein Vaterland.

Antistrophe.

Er kommt voll hohes Ernsts, wenn des Allmächt-
gen Hand

Den Ländern Segen zugesandt:

Dann trägt er opfernd schwere Hymnen, und geht mit
seraphinscher Ehr

Als Herold vor dem Höchsten her.

Dem Helden aber geht der Sieg am Platze der Gefahre
zur Eiten,

Dann; oder wenn friedfertig Lob und Völker jauchzend
ihn begleiten:

So rüsten stolz sich die Mänen zum Schuß, zur kö-
niglichen Wacht.

Und dem umringten Thron zur Pracht.

Epodos.

So ist ist Friederich der Dänen, der im beglückten
Regiment

Die

Die Treu des Volks und seinen Jubel und himmlisch
heitern Segen kenne

Und seiner Väter lange Reih.

Der Glanz der Ahnen macht ihn sichtbar, von eigner
Tugend unterstützt;

So wie der Morgenstern mit Stralen vor allen seinen
Brüdern blüht,

So siehet man, daß Friedrich sey.

Dann steigt der Friede von dem Himmel, umarmet
ihn, und nennt ihn: Held!

Und Policy und Flor und Künste und Ruhm ist um
ihn hergestellt,

Und vom Altare steigt sein Name dem Himmel zu im
sausten Lauf

Als des Geliebten auf.

Strophe 4.

Drum ruhe die Muse nicht; denn das heischt alle
Welt,

Daß sie, was selten ist, erhält.

Nicht aber ist es alte Herrschaft, und wenn der Zepher,
zugewöhnt,

In langen Linien sich dehnt.

So ist auch das das seltne nicht, wenn man den ehret,
den man verachtet,

Des Fürsten Größe laut erkenne, und seine Schwäche
still betrachte;

Noch wenn das Volk vor seinen Augen, da es doch
Hoff im Herzen hegt,

Die reinsten Feierkleider trägt.

3

Antistrophe.

Anis trophe.

Wenn aber wahrer Ernst viel tausend Minen nimmt,
 Und zu viel tausend Herzen stimmt;
 Wenn der Altar aus allen Tempeln den heiligen Ge-
 ruch verdrückt
 In ausgebreiteten Wolken schickt;
 Wenn Andacht in die Gluthen bläst, und Gott dann bey
 den Opfern allen
 Herabsieht mit genädigem Aug und selig ruhigem Ge-
 fallen,
 Und durch das Land den Fuß erhebet, und große Se-
 gen hinterläßt:
 Alsdann ist das ein selten Fest.

Epodos.

Auch wenn des Fürsten hohe Tugend den Fürstenstand
 in sich erhöhet,
 Und unter königlichen Ahnen als Führer in der Ord-
 nung steht,
 Den sich ein freies Volk erbat;
 Und wenn dreyhundert ganze Jahre ein jeder früher
 Morgen hört,
 Wie noch der Wunsch des stolzen Bürgers die Weis-
 heit seiner Väter ehrt,
 Und ihre Wahl bestätigt hat;
 Wenn unter königlichen Erben der letzte dann, dem
 Ahnherrn gleich,
 Als Erster in der Ordnung stunde, und Ahnherr im
 verneuten Reich:

So sind das einzelne Juwelen, die faßt die Muse
 prächtig ein
 Der Zeit, die je wird seyn.

Strophe 5.

Denn sey nun Friederich mein Lied; und nach der
 Nacht,
 Wenn dann die junge Sonn erwacht.
 Erst hinterm Hügel gegen Morgen kommt sie holdselig
 roth hervor,
 Und steigt allgemach empor;
 Der Berg schaut sie von oben her mit Wollust auf
 dem niedern Eise,
 Und faßt den Saum des Purpurs an, und kleidet sich
 in ihre Blüthe;
 Dann schreitet sie zur Mittagstufe, und übertrefft
 die Höhen weit,
 Und was man sieht, ist Herrlichkeit.

Antistrophe.

So ordnet die Natur dort über unserm Haupt,
 Und ihr hats unser Gott erlaubt;
 Da unterdeß der Schöpfer selbst den Menschen Herr-
 schaft übernimmt,
 Und jedem seinen Weg bestimme.
 Die Fürsten steigen dann empor mit tief in sie gelegter
 Würde:
 Zwar alle nicht, denn in dem Zorn giebt er Tyrannen
 auch zur Würde;

Doch voller Huld nahm er den Grafen, und auf der
Cimbrer alten Thron
Kam Diederichs auserlesner Sohn.

Epodos.

Vom grauen Dan an bis auf Christoph, der vom
entfernten Bayern kam,
Und über Homers kalte Geschlechter den ausgestreckten
Zepter nahm.

War noch kein besser als er.
Und doch stellt sich der lange Reihen ehrwürdig der Ge-
schichte dar;
Nur einige versteckt die Ferne, ihr krummer Gang ist
nicht so klar,

Vielmehr ist noch ihr Antlitz schwer.
Der zehnte Erich rief dem Haufen, daß sie versamm-
let sollten stehn,
Von weitem her und von der Nähe wolte er sie alle
übersehn.

Doch warum hielt er sie zu zählen und zu beschau'n für
seine Pflicht;

Und übertraf sie nicht?

Strophe 6.

Da trat dann Christoph her, der Kron und Pur-
pur nahm,
Und an des Glückigen Stelle kam.

Der

Der Zeppter aber über Norden verblieb nicht in Ba-
varischer Hand;

Und Nachruhm war ihm unbekannt.

Und doch ist das das erste Lob, wenn Könige nach
Nachruhm dürsten;

Und die Geschichte, wenn sie schweigt, so schändet
sie dadurch den Fürsten,

Und auf den unbeschriebnen Blättern trifft, scharf an
Blick und ohne Wahn,

Die Staatskunst dicken Tadel an.

Antistrophe.

Jedoch so muß es gehn; des Guten sonst gewohnt
ließ man die Tugend unbelohnt.

So aber nun durchlaust die Muse der dänischen Für-
sten erstes Chor,

Und sucht die würdigsten hervor.

Beym Freund Asgarens bleibe sie stehn, und schmük-
ket Haralds Haupt mit Kränzen;

Sein Antlitz aber seh ich schon wie das verklärte Pha-
bor glänzen:

Ihn hab ich mir im hohen Fluge zu meiner ersten Ruh
gemacht,

Und unerwartet hochgeacht.

Epodos.

Von dannen eil ich, schwer vom Denken, mit stillem
Ernste weiter fort,

Antistrophe.

Und Herzog Adolph sprach: Vom König hängt ab
 Der Völker Leben, und ihr Grab;
 Und eigne Klugheit bringet tiefer, da Eigenlieb auf-
 richtiger wählt:

Wähle selbst dann, treffet oder fehle!
 Da stehn drey Enkel Bittelinds; der trägt ein Herz
 voll Zärtlichkeiten,
 Und dieser hier ist kriegerisch stark, und seine ganze
 Lust heist Streiten,
 Und dort steht eine große Klugheit. Da fiel die kluge
 Wahl auf ihn:
 Laß den als König mit uns ziehn!

Epodos.

Sie zogen hin, und das Gerüchte froh'elend zog vor
 ihnen her,
 Und Scandinavien ertönte, daß Deutschland übers
 breite Meer

Zur Nacht den starken Schall vernahm.
 Der Himmel oben stund verkläret, umspannt von ei-
 nem hellen Schein,
 Als ißt in Copenhagens Mauern mit Christian ein
 groß Gedehn

Und Segen in die Inseln kam:
 Dort wohneten die Wissenschaften, und streiften bis
 zum äussern Rand
 Im neuen academischen Vorzug durch das für sie ge-
 weiste Land.

Das war zum erstenmal, da nahmen die Musen gegen Norden zu
Auch ihren Sitz und Ruh.

Strophe 8.

Ehrtwürdig Seculum, da eine seltne That
Die andre zur Begleitung hat!
O schöner Kreis den hundert Jahre, da die Aufmerksamkeith
Von einem ab zum andern eilt!
Vom Oldenburgschen Grafenstand, der bis zur Majestät
Zum Evangelium, das dort in der erneuten Würde
Von Theodorichs Sohn zum Luther, dann weiter
Hin zum Columb und seiner Welt.

Antistrophe.

Auch der glückselge Faust, und wem es sonst Apoll
Ins Herz geredet haben soll:
Da stehen rüstig tausend Schriften in eines Tages
Der Wissenschaft zum Dienst bereit;
Ist im erwünschten Cirkel mit, wdrinnen ich aniso
Von einem zu dem anderen, und Blick und Gang und
Doch

Doch endlich lehre ich bidachsam und froh und mit
erhöhltem Sinn
Zum Christian dem Ahnherrn hin.

Epodos.

Da stehen sie, auf deren Antlitz der Abdruck seiner
Tugend glänzt,
Die Ritter des gepriesnen Ordens, und sind noch unter
uns bekränzt

Mit Ruhm, der ihn als Ursprung kennt.
Doch schalle auch Friederich als Stifter, des Ruhm
schon sonst gestützt, nicht wankt,
So lange Nacht und Mond und Himmel ihm den
Tychonschen Schmuck verdankt,
Und man den frommen Vater nennt.
Wer mißt unüberschaute Größen? Da jeglicher den
Orden ziert,
Ist jeder werth, daß er als Herzog den stolzer Ele-
phanten führt;
Doch Friederich der zweyte folget, es gehet aber ihm
voran

Der erste Christian.

Strophe 9.

Ich weiß noch mehr von ihm; und lenkte meinen
Lauf
Auf Stufen bis zum Gipfel auf,

Und stieß das Haupt dort durch die Wolken, und wüßte
von oben her den Blick

Auf das verlassne Land zurück.

Denn Christian und dessen Lob sind aufgethürmt
Pyrenäen,

Da lehnt der Berg sich auf den Berg, und Höhen
trennen sich von Höhen,

Und wenn man nun mit schweren Füßen den letzten
Gipfel bald erreicht,

So ist noch einer, der ihm gleicht.

Antistrophe.

Ich stieg dann höher auf, und zeigte meiner Schaar
Die unentdeckte Tugend dar;

Ich that es: aber ich besorge, sie weichen alle hinter
mir,

Und schon sind ihrer nicht viel hier.

Denn nicht ein jeder Knöchel taugt, wenn sich der
Weg durch Felsen strecket;

Die Last hängt überher, und dräut, der aufgespernte
Abgrund schrecket;

Und der Thebaner gehet einsam den steilen schroffen
Weg einher;

Und auch die Länge schrecket sehr.

Epodos.

Drum will ich meine Schritte mindern, und meine
Bahn wird abgekürzt:

Obschon der ungelobte Reichen der würdigen Könige
 bestürzt
 Beym unerlaubten Schweigen steht.
 Auch schweig ich still vom Christiernus, der Scandi-
 navien getrennt;
 Da man sein menschlich Herz den Kampfsplatz von
 Tugend und von Schwachheit nennt,
 Und mancher ihn mit Unrecht schmähzt.
 Bis daß die Tochter aus den Eatten den Cimbriern zur
 Mutter ward:
 Da hörte man ein neues Jauchzen, das Blut der
 Greise halb erstarrt
 Lief jung, wenn er die Huld und Anmuth in Pracht
 auf deinem Antlitz sah,
 Charlott Amalia!

Strophe 10.

Im mütterlichen Blut wenn die Keuschheit
 Sich durch die Enkel fort verbreit:
 Dann kommt ein Geschlecht von Fürsten, ein Bild
 vom göttlichen Geschlecht,
 Trajanens Nam und Titens Necht.
 Die Andacht aber sieht das Land die hohen Hände
 enge falten,
 Und mit des Jünglings Lied gepaart den ausgefüzten
 Wunsch der Alten;

Indem ein heit'rer Blick des Fürsten der Bürger ganzes
 Herz ergeht,
 Und es in volle Flammen setzt.

Antistrophe.

So steht ist Dänemark um Friedrichs Thron
 herum,
 Für Lust entzückt, für Freude stumm.
 Der Namen Friedrichs ist viermal von ihren Ohren
 schon gehört;
 Doch nie so lieblich, nie so werth.
 Dann stürzt gleich aufgeschaltener Flut ein heller Wunsch
 aus ihnen allen,
 Und auf den Straßen höret man Frohlocken und
 Triumph erschallen.
 Der krumme Greis an seinem Stabe windt seine Hände,
 bebt, und fleht:
 Herr, gib den Kindern ihr Gebär!

Epodos.

Die Unschuld spielt auf den Gassen, läßt nach, und
 sieht den Jubel an,
 Verwundert sich, was das bedeute, und einer sagt dem
 andern dann
 Der Väter Wunsch und diesen Tag: O daß

O daß zur Seite von Louisen das Leben Friederichs
doch stünd

Im Maasß der Jahre seines Hauses, auf daß auch
unser Kinder Kind

Noch seinen Scepter sehen mag!

Und vor ihm her ein fetter Segen, und um ihn zieh
ein jauchzend Heut!

Im Christian sey ihm ein Erbe, und hinter ihm die
Ewigkeit!

So schallen bürgerliche Wünsche. Der ferne Fremd-
ling höret die,

Sinnt nach, und billigt sie.



Drenzehnte Ode.

An

Herrn Lappenberg,

Subrektor am königlichen Althrasäum in Bremen.

* * *

Was beginnst du kühne Thaten!
 Nicht so sorglos. Lappenberg! Lappenberg!
 In den Armen deiner Freundin
 lässest du Gesellschaft Gesellschaft seyn.
 Aber wisse: nie hat jemand
 Dem Apollo ungestraft Tödt gethan.
 Wisse: die verschmähten Musen
 Rächen sich mit weiblicher Hefigkeit.
 Aber du, so gar verführet,
 Achtest nicht mehr dichterisch Nachahmung;
 Singst, uneingedenk des Amtes, *
 Nichts von helikonischer Wissenschaft,
 Nichts von schönen braunen Mädchen, **
 Nichts im Ton arkadischen Saitenspiels,

Nichts

* Als damaliger Vorsteher der deutschen Gesellschaft.

** Er las seine schöne Uebersetzung vor: Heinrich und Emma; oder das Knusdraune Mädchen, aus dem Herrn Prior.

Nichts von mütterlichen Herzen:
 Du singst gar nichts, sondern empfindest nur.
 Väterliche Lust und Regung
 Wande't langsam tief in dein Innerstes.
 Also opferst du Lucinen,
 Unbeserget für Polhymnia.
 Theilst die Stunden mit der Freundin.
 Aber denk, wie sahet dein Freund dabey!
 Der indeß dem Dänschen Jubel
 Gleichfalls ein parnassisches Iob gebahr.
 Sieh den Sohn, und sag erfahren,
 Ob er seinem Vater auch ähnlich siehet.
 Bring das junge Paar Horazer
 Deines Behrmanns * ihm zu Bespielen mit.

* Herrn Behrmanns noch ungedrucktes Trauerspiel:
 die Horazier.



Bierzehnte Ode.
Die stille Bibliothek.

An
Herrn Rönne,
Eftermann und Schottherr.

* * *

Rönne! Du siehest still und verborgen
Reizenden Mufen mitten im Schooße,
Und erlernest ruhig und spielend
Weisheit und Seligkeit.

Da sich die Schaar geschäftiger Bürger
Unten im Staube armselig drängt
Nach der Erde vergänglichen Gütern
Weit von der Weisheit ab.

Einer verflößet neidisch den andern;
Grausam, wie tantalische Strafe,
Reissen vor dem Munde der Brüder
Brüder den Bissen fort.

Tausend

Tausend unterschiedene Wege
Nennen sie umher, nichts gebessert;
Ironisch müßelig sehen sie
Die den gesuchten Wunsch;

Oder wälzen ewige Steine
Naß vom Schweiß der schrecklichen Arbeit,
Bis sie unten neben dem Sisyphus
Ohnmächtig Odem ziehn.

Aber dennoch sinket die Welt nicht
Sichtbar hin nach Erysischen Ufern;
Ganz gehn noch die scheusslichen Fabeln
Nicht unsern Erdkreis an.

Wann erhöhet der himmlische Liebling
Sich vom Trupp der Erdwärmer trennt:
Föhret er auf ruhigen Stunden
Hin nach der Ewigkeit;

In die Schaar der Weisen gemischt
Hört er Cumäische Lehren,
Und verachtet Tarquinische Schätze
Trotz um ein einzig Mat;

Unter ungezählten Gedanken
 Sitzt er bey den segnenden Schriften,
 Vor Cleanthes nächstlicher Lampe
 Sitzt er, und forschet sie;

Fern von dem Wahn Scholastischer Gräbler
 Irret er nicht nach Begriffen im Abgrund,
 Sondern der Weisheit ebene Filder
 Sucht er, und findet sie;

Von der Welt allmächtigem Herrscher,
 Sich, und von dem Schauplatze Gottes
 Gräbet er die besten Begriffe
 Tief in sein Innerstes.

Aber vor allem weltet sich in ihm
 Hoch hinauf die männliche Seele:
 Und der Welt erhabenste Pflichten
 Liegen nun ganz in ihm.

Wollust, übermenschliche Wollust
 Wallt alsdann hinab in das Herze,
 Und wie sich mit himmlischem Wuthe
 Jung, wie ein Adler, da.

O wie selig nenn ich den Mann doch!
Der der Erde köstlichste Schätze
Christen nun verklärter Geister
Hat, und gebrauchen kann;

Nicht in Pracht chinesischer Wände,
Nicht zum vaticanischen Zwange;
Sondern frey, und selig, und stille:
Still, wie sie Nonne braucht.



Fünfzehnte Ode.

Brake.

Ein Glückwunsch
an Herrn Mülhausen,
für die zurück erwarteten Grünlandsjahre.

Daß ich heimlich vergnügt, und knüpfe wilde
Vergleiche
Von Begewort und vorerger Zeit,
Und setze Freunde bey Freund, und leite Wefer und
Elke
Im Stolz zur Lust, wie Jürken, im Eins.

Daß ich prächtig den Dan der aufgethürmeten
Thronen
Mit der Marcken freudendem Herr.
So war die grünlandsche Jahet! ruit das empörte
Gemüthe,
Und Brauens Wirtin schallender Wunsch,

Als ich zum erstenmal kam, zum ersten sich, und er-
haunte
Des Wirtins der Netze prächtig Gehän,

Den

Den Troß des treibenden Bergs mit Armen schrecklich
gebildet.

Gott segne dich, du lastbare Fahrt!

Noch wiederhol ich den Wunsch im Angesichte des
Lampens,

Des holden klugen redlichen Manns,

Des Bilds von, Mülhausen, dir. Wann ich erin-
nernd ihn sehe,

Klinge mir: das ist natürlich der Mann.

22

Sechszehnte Ode

der

Andacht

bei einem

Ungewitter.

Man wird bey diesem Gedichte nicht eben glauben, daß ich es im Ganzen (man erlaube mir den Ausdruck) als eine Copie von einem Original der Wirklichkeit verfertigt habe. Ich habe es nur in allen seinen Theilen einzeln erlebt. Ja ich kann auch sagen, daß ich es im Ganzen erlebt habe, ausser was den in der fünften Strophe vorgestellten Kirchenbrand betrifft. Diesen tragischen Austritt gab mir nur erst das michaelitische Unglück in Hamburg. Damals kamen mir alle die andern schon gesehenen Erscheinungen als so viele Erinnerungen vor Augen. Mein Gefühl bey diesem Ungewitter war also so, wie ich es hier beschrieben habe. Und in soferne ist diese Ode auch im Ganzen eine Copie einer originalischen Andacht bey einem Ungewitter. Eine Ode der Andacht aber ist keine träge historische Beschreibung; sie ist weder an einen Tag gebunden, noch in den Gränzen einer Metre verschränkt: sie macht aus neuen, aus einzelnen Theilen der Natur Abstractionen, zusammengesetzte Bilder, ein Ganzes der Einbildungskraft. So lange ich nicht Hamburg mit Namen nenne, bleibet die ganze Natur mein Schauplatz; und es kommt nur darauf an, ob sie für einen meiner Zeiten aamt unklügeligen Leser gut zusammengesetzt ist, und ihn allenfalls überreden kann, es sey diese Ode eine Ode wirklicher Andacht eines gewissen Menschen bey dem von ihm beschriebenen wirklichen Ungewitter.

Strophe 1.

Strophe I.

Lass, ehrwürdiger Gott, mich kund ein
Herze

Voll der tiefsten Demut vor dir ausschütten:

Aber auch unerschrockne Gedanken eröffnen

Mit einem die Natur besiegenden Gemüte,

Welches dich Vater nennt.

Das von dir in die irdische Form mit Grosmut her-
abkam,

Nun auf der Bahn erhabner Religion dir wieder zuweist

Grosmütig, wie die umschränkteren Selen

Scheu und zitternd sich zu dir nahn.

Das macht Temperamente in der Religion.

Aber Kleinmut und Grosmut sind

Beide dir angenehm.

Antistrophe.

Ich erscheine vor dir frey, nach der Erziehung,

Die ich bey dir genossen, ehe ich irdisch ward.

Gleichsam auf der obersten Stufe des Geistes

Siehst du mich hiemit stehn, oberster Vater;

Weil du dich hoch erzeigst

In dem großen Donner, der ist mit Macht sich be-
reitet

An dem hohen Firmamente; über der Erde,

Wo die Spinozischen Selen in Klüften

Mit den Verräthern zitteren.

Und die Heuchler entstellen verstumme ist ihr Gesicht
Mit dem Pöbel im Staube. Ich
Sehe dem ernsthaft zu.

Epodos.

Denn es naht bereits von Fernen her ein Untergang,
Zu dem Gewitter, welches unterschiedliche
Drängungen schon gegeben hat,
Allgemach zum Haupte heran.
Mitternachte voll des Streites und Mittag
Stehen raschschlagend einander gegenüber;
Und man hat schon den Donner gehört,
Wie er Versärfungen nachsummt in Worten
Voll des schrecklichsten Zorns.
Ein und abermal dräucte er
Verlohren zwischen seinen Gebirgen,
Daß die Sonne schwach sich zurück zog,
Und die Lampen kommen am Mittag
Oede hervor in schwülen dicken Lüften,
Wo man über schweres Geshirn klagt,
Und den Odem tief herhole.

Strophe 2.

Allerorts ist fürchterlich stille. Blätter der
Bäume
Und die Aehren Getreides hangen mattathmend
lang nach Regen ohne Geräusch der Wipfel
Noch

Noch Spiel der Weste in Nestern: Bald und Wiese
Ruhn zu dem nahen Sturm.

In den Hölen verstummt, nebst den Vögeln verhält
in den Büschen,
liegt, und horcht das Wild. Nur ein ängstliches
Wilden

Heerden in Thälern: und zitternde Thränen
Sind der Mutter im Augenlied;

Die ihr Kind hält; da der Vater das Fenster aufmacht,
Schließt, und schüttelnd kauft: es sind
Große Gewitter da!

Antistrophe.

Wann nun Erde und Mensch ängstlich so harren
Glücks und Unglücks ungewiß, bricht die Stille.
Alle vier Ende des Himmels ziehn auf einander.

Da windet sich nordwest die Luft durch eine Seule;
Sturm hebt die Felder auf;

Die sich wirbelnd in Wolken ränden, spitzen, und
breiten:

Und dann fährt's als Hütten der Schäfer und ihre
Dächer,

Abgebrochen als junge Bäume

In den Lüften untereinander her.

Die Wanderer überlassen gern Hute und verlohren
Stäbe,

Durch das aufgekahlene Sandfeld
Ziehen sie ohnmächtig.

Epodos.

Nun kommts auch zu uns, und brauset scheußlich
 Ungestümm,
 Schnaubender Kopf: Toben gleich in der Schlachtord-
 nung

Umgekehrter eroberter
 Lager, daß der Thurm sich entsetzt
 Zitternd bis in den Grundstein. Da flogen
 Spitzen und Knäule der hohen Gebäude
 Unter die rufenden Nachbarn im Sturz
 Und den fliehenden Thürmer mit ihnen:
 Welche untereinander
 Auf den Straßen der Sturm nimmt, und wirft,
 Und führet dem Geschrey in den Oden.
 In den Häusern hört man die Stimmen
 Streitend mit dem gräßlichen Brausen
 Nebst dem Geschüttel und dem wüsten Pfeiffen;
 Daß die Mutter in das Gewölbe gehe,
 Doch auch dorten ein Grab siehet.

Strophe 3.

Herr der Heere! Es liegt der Himmel auf Erden,
 Daß es fast zerberstet in Bruchstücken.
 Ueberdem drückt Nacht unser Häupter zur Todes-
 angst.
 Wir liegen platt daselbst im Staube, und erwarten
 Lebend Zermalmungen.

Mitten

Mitten im heißen Gebät des zu die schreyenden Hergens
 Wird ein Zeichen zur großen Verwüstung im Knall:
 gegeben.

Es wird still in Stadt und Lande,
 Und das Stürmen seget sich.
 Nun erhohlen sich unsre Häuser, und stehen wieber
 grad.

Doch es war nur die Aufmunterung
 Größeres Elendes.

Antistrophe.

Es blizt, und raselt von Westen herab, bis
 Ins hinterste Osten. Sie kommen, sie sind schon
 Ueber grad unserm Haupt die Gewitter,
 In Nacht die über Mitternacht sieget, tausendfach
 sieget,

Dicke versammelt. Da
 Blizt es, es donnert der Donner, und unter dem
 Beben der Erde
 Blizt es von neuem, und raselt überweg in dem Zorn.
 Bliz gegen Bliz im Kreise der Wetter
 Streiten gegeneinander. Ach
 Herr Gott! Die Stimme der Natur ist erschrecklich!
 Wann der

Bliz vom Ende den Himmel reißt,
 Wer sieht dem ruhig zu!

Epodos

Epodos

Wann er unser Land plötzlich mit Flammen deckt,
Von dem Ende des Firmamentes. Himmel und Erde

Stehen im lichten Feuer da.

Herr! Was bist du dann Willens zu thun?
Daß deine Wolken, Gott! und Finsternis dicke
Ueber dem Haupt uns hängt; oder dein Bliß fährt
Graußend zwischen uns hin; oder Feld
Nebst dem Vorrath soll zerstöret werden.

Denn es stürzet herab

In den Schloßen als Steinhäufen, daß
Es Felder verwüst, und tödet die Schafe.
Unsre Änger winkten zur Erndte;
Fröhlich sang der Schnitter schon von ihr.
Wann man durch das Korn gieng, hoch und dicke,
Freute man sich, und brach eine Aehre.
Das sind Aehren, die sieh doch!

Strophe 4.

Aber nun ist die Lust der Felder erschlagen,
Weinend siehet man sie, die Edelen, liegen:
Denn es traf sie vielleicht dein Bliß und der Hagel
Auf seinem großen Gange an im Zorn der Rache,
Als ein Ägyptisch Heer.

Schrecklich schleuterst du aus; wir sehn es warlich!
mit Augen

Wie

Wie du, Herr, die Dächer zerschmetterst mit schweren
Schloßen.

Sollten wir dann nicht zitternd sagen?

Nach wie mag es dem Feld ergehn!

Bewahre, Gott, doch arme hilflose Menschen nur
Um des kläglichen Angstgefängs,
Den dir die Reue singt.

Antistrophe.

Unterm Zug der Psalmen donnerts von neuem,
Noch nicht matt, es ist noch etwas beschloßen
An die Diener die Winde. • • Eben • • Was

es auch seyn mag.

Da fähret der Blitz herab in die-geblendten Augen,
Und der Donner ins Herz.

Herr, du hießest ihn ausgehn, von deinem Stul fuhr
er nieder,

Wie das Schrecken des Meers im Pol gen Norden zu
Hause,

Wann ihn durch die Eisfelsen plötzlich

Die Harpune toben macht;

Daß das schwarze Wasser schäumt, und wie Kessel
brauset,

Wälzend mächtig vor ihm her,

Und sich die Tiefe trennt.

Epodos.

Epodos.

Desentseß ich mich, und bebe, nebst der Heimtücke,
 Die der Bliß hatte, der ein wunderbarliches
 Kauschen auf den Straßen lößt,
 Das sich immer lauter vermehrt.
 Kaskeln der Räder und Traben der Kasse
 Und das Knarren von Thüren, die sich schlagen,
 Und das Klingen der Fenster
 Bittert einen nahen Jammer,
 Ein Verderben der Stolt.
 Murren von O Weh! . . .
 Vom schönen Thurm . . . Gott sey uns
 gnädig! . . .
 Hebet mir ein schwermüthig Herze,
 Es durchzittert meine Gebeine,
 Kalt mit Ohnmacht zu dem schweren Fenster,
 Das ich öffne mit: Gott sey uns gnädig!
 Unbewußt des Rechts, und des Ausspruchs.

Strophe 5.

In einer schwarzen dicken Seule des Rauches
 Ausgebreitet, wie erhabene Fichten,
 Ueber Straß und Häusern, seh ich versteckt
 Eine abscheuliche gar wüste Morgenröthe.
 Aber ich kenn es nicht. . .
 Herr, erschrecklicher Gott! . . . Es ist der schönste der
 Thürme!
 Das

Das erhabene Haupt! . . . Das so anständig im
Etolze

Preis der Fremden unter den Brüdern
Trug, und über die Stadt hinsah;
Das steht ihr traurig zu einem kläglichen Falle,
Wie auf wüthendem Blutgerüst
Sterbend Monarchen stehn.

Antistrophe.

Es sieht noch einmal herab; die prächtige Spitze
Ueberseht noch einmal her von ihrer Bühne
Die gebeugte Treu, mit Thränen verborgen,
Die fern von ihm umher zu schwach der Wuth muß
weichen,

Fern umher zusehn muß.

Doch noch besser als nähere Nachbarn in der Errettung,
Die getäubet gegen einander jämmerlich fliehen,
Wie ein taumelndes Schlachtvieh entfliehen will
Vor dem Schlage zum zweiten mal.
Das ist ein entsetzliches Elend, wann sie nun arm
Blos an Eckgassen bleichmatt dem
Freund in die Armen flieh,

Epodos.

Wo die Wachen stehn, und müßige Sprützen. Denn
wer kann
Ihm doch helfen in seinem hohen Brand!

Als er das siehet, erschricket er,
Senkt sein Haupt zur Flamme. Die schlägt
Gräßlich an ihm hinauf, und braust zum wüthenden
Lodern.

Er aber stürzt, der Monarche, herab zum bebenden
Fusse.

Und ein Geschrey mit fliegendem Feuer
Und ein rettend Geräummel nimmt plötzlich
Voll alle Straßen ein.

Das und alles nun sahe Gott,
Des Vaters Augen trennten die Wolken.
Er sprach: es sey genug! Da giengen
Schleußen des Himmels auf, daß das
Wasser troff und rauchte, in den schweren Güssen;
Die erlöschten die entbrannten Straßen
In gegneten Fluthen. . .

Strophe 6.

Allgemach empören sich die Straßen sanfter.
Ruhe und müde Selen wiederhohln die Stille,
Und die Thür an knarrenden Angeln verschließt
sich.

Es zog der Zorn hinweg im Bogen der Gnade
Kenend, und leuchtete.

In den ausgeheiterten Lüften zieht man mit Zügen
Sanft hinab ein fröhliches Leben und wallende Sonne.
Mancherley Mienen, sich freuend, und trostig,
Oder laß, merk ich unwillig.

Drum

Drum will ich ißt ungehn mit einem Dank, o
 Höchster,
 Würdiger für dich und die Ehr-
 würdigen Thaten.

Antistrophe.

Unsere Felder sind satt in trunkenen Furchen,
 Unsere Luft ist frisch wie ein Jüngling genesen.
 Riefen wir nicht dem schwindenden Odem mit
 Seufzen;

Und Feld und Füllen lag, und lechzten uns nutzlos
 Unter der Schwüle zu?

Aber nun gehet alles hervor im neuen Vergnügen;
 Wild, das sich verdrossen verkroch, und Vögel der
 Büsche;

Und des Angers blühende Heerden
 Blöcken springend ein Loblied aus.

Da nun auch das Korn sich wieder aufgestellt,
 Kündigte froh der Schnitter dem Knecht
 Köstliche Erdzeit an. = =

Epodos.

Daß du aber segnend strafest, und Gewitter sich
 Zwar uns zum Heyl, doch auch zum Verderben rü-
 steten;

Das ist ein unerforschlicher
 Diener Gottes, die Natur! = =

Wir wollen lieber dich fürchten. Wir kennen deine
 Befehle,
 Jehova Zebaoth, nicht; die du mit ewigen Schriften,
 In erhabener Sprache verfaßt,
 Ueber uns zum Wol und zum Wehe
 Tiefdenkend ihm zugestellt.
 Wenn wir aber mit Furcht und mit Liebe
 Beständig vor dir achtsam wandeln:
 Ist dein Antlitz allzeit väterlich.
 Und ich stehe grade, und donnert,
 Unererschrocken. . . Aber ernsthaft erwäg ich
 Dein zur Zukunft ziehend leßte Gericht des
 Gerufenen bebenden Erdkreises.



Sieh=

Siebenzehnte Ode.

Die Erinnerung.

An
Herrn Prediger Lucä.

* * *

Wie, Lucä! Lucä! eile die Noth
Schnell hin zur ewigen Ruh!
Schleiche mit der Flucht der Dämmerung,
Und Stunden schwinden im Traum!

Der Geist zurück erkennt die Last,
Als war sie allesamt nie.
Mit trauriger entseelter Ruh
Vermißt ers seufzend. Und uns

Umzingt im Punct ein schmaler Tag,
Der wandelt mit uns zum Schluß
Kopernicanisch mondweis fort,
Bis dort uns Ewigkeit nimmt.

Vergangen und Zukünftig schlüßt
Zum Gram in Schatten herum,
Davon ein abgeldßtes Jahr
Die schwarze Ordnungen stellt;

Und stößt die Ferne allgemach
Zur Mizraimischen Nacht.
Auf erüben Gränzen mischt der Tag
Heut noch ein schanderndes Licht.

Als der beschneite Januar
Das Jahr zum letzten begrüßt,
Und siebenhundert fünfzig da
Die neue Rechnung begann;

Als noch unvorenthaltne Lust
Dein Umgang offen mir gab; * *
Wie schnell ist's nun! * * Wie ungenüht! * *
Wie unbejauchzet dahin! * * *

Als noch dich, Vater, zart ein Wunsch
Mit festen Armen umschlung,
Und Wettersblut am frohen Tag
Die Negung kindlich verrieth:

Ich dacht es nicht, ich dacht es nicht,
Was uns der Morgen bedräut;
Die Pilgrimschaft, und Bremens Fluch, *
Und Arsten nun deine Ruh.

Ich mußte * * Weh dem salen Tag! * *
Zum Vorlauf einsam voran,

Und

* Bremens Fluch. Im Affecte kann manches ungeheol-
ten ein Fluch seyn.

Und ein barbarisch Stormarn hält
Mich meinen Freuden entwandt.

Nun Gram und Müß und Thränen sind
Zusammt dem Jahre dahin,
In müßter Auerinnerung
Trat ich ins Finstre zurück:

Und komme nun zur leeren Luft,
Mir gäukelnd nur wie ein Spott;
Ermüdet heißt mir Hammons Lust,
Wie ungesalzener Spott. *

Ich denke schweiffend stets zurück,
Was ich in Lucä verlohr.
Ach aber! vorwärts in die Zeit
Preßt mir ein schrecklich: Wie lang?

Vom Ende nah, vom Anfang weit,
Und in der Mitte durchquält,
Im Tropfen, aber dir getrennt,
Durchschlag ich mühsam das Jahr:

Und sehne mich im Sturm zu dir,
Dem Port und voriger Ruh.
O lebe wol! Bis dann mein Wunsch
Dich heiß mit Armen umschlingt.

Inhalt.

* Hammons Lust wird alsdann erst, wie ein Spott, und
wie ein ungesalzener Spott, wenn es heißt: alle Lust
beleidigt mich.

Inhalt.

Lehrgedicht:

	Seite
An Coban, von dem Schöpfer und seiner Ehre.	3

Oden:

Erste, die menschliche Erkenntnis.	47
Zweite, an Victor.	53
Dritte, Herameter.	56
Vierte, die Nacht.	59
Fünfte, zur Standhaftigkeit.	68
Sechste, die Zufriedenheit.	69
Siebende, an Sich.	71
Achte, Barel.	75
Neunte, an Herrn Klugliß.	77
Zehnte, Blumenthal.	87
Elfte, die Wiege Christians.	89
Zwölfte, der dänische Jubel.	92
Dreizehnte, an Herrn Lappenberg.	110
Vierzehnte, die stille Bibliothek.	112
Fünfzehnte, Broke.	116
Sechzehnte, Andacht bey einem Ungewitter.	118
Siebzehnte, die Erinnerung.	131

